

Die kleine Presse

Stadt-Anzeiger
und Fr. n denblatt
Mit Anzeigen der städtischen Behörden

Bezugspreis: Groß-Frankfurt 50 Pfg. monatlich durch die Post
Mk. 2.00 pro Vierteljahr ohne Zustellgebühr
Die „Kleine Presse“ erscheint täglich außer Sonntagen
Stuttlingen in Frankfurt: Straße 5040, 5041, 5042, 5043

Frankfurt am Main
Große Eschenheimerstraße Nr. 33-37

Anzeigenpreis: Lokalinserte 20 Pfg. die Zeile. Kleine Anzeigen
(Stellen-Anzeigen, Angebote u. Zimmern u. Wohnungen) 10 Pfg.
Finanzanzeigen u. a. auswärts. Inserate 30 Pfg. Reklamen 75 Pfg.
Zerstreuen im Verfahr mit auswärtigen Orten: Zersprengen 43

Deutsche Erfolge zur See.

Drei englische Kreuzer und sechs Handelsschiffe versenkt.

Berlin, 23. Septbr. (W. B. Reichmuth.) Aus London wird unter dem 22. September amtlich gemeldet: Deutsche Unterseeboote schossen in der Nordsee die englischen Kreuzer „Aboukir“, „Hogue“ und „Cressy“ in den Grund. Eine beträchtliche Anzahl Mannschaften wurden durch herbeigekommene englische Kriegsschiffe und holländische Dampfer gerettet. Wie uns von amtlicher Stelle mitgeteilt wird, kam eine Mitteilung der Nachricht deutscherseits noch nicht erfolgen, da die Unterseeboote infolge der Entfernung Meldung noch nicht den erhalten können.

Aus anderen Quellen wird bekannt, daß der Zusammenstoß am 22. zwischen 6 und 8 Uhr früh 20 Seemeilen nordöstlich von Hoed van Holland stattfand. „Aboukir“ wurde das erste Schiff durch einen Torpedo getroffen. Der holländische Dampfer „Flora“ brachte 287 Überlebende nach milden.

Die Panzerkreuzer „Cressy“, „Aboukir“ und „Hogue“ wurden aus dem Jahre 1900, haben je 12.200 Tonnen Wasserverdrängung, eine Bestückung von zwei 23,4, zwölf 15 und zwölf 7,6 cm-Geschützen, Maschinen von 22.000 Pferdestärken und 755 Mann Besatzung.

Kalkutta, 22. Septbr. (W. B. Reichmuth, Steuer.) Die Flieger und Mannschaften der von dem Kreuzer „Emden“ in der Bai von Bengalen versenkten britischen Schiffe sind gestern Nachmittag hier angekommen. Sie äußerten sich anerkennend über die ihnen von den deutschen Offizieren erwiesene Höflichkeit. Der Streifzug des Kreuzers „Emden“ begann am 10. September. An diesem Tag nahm er den Dampfer „Indus“, der durch Geschützfeuer in Sinken gebracht wurde, nachdem die Besatzung auf die „Emden“ übergeführt worden war. Als der Kreuzer auf die Höhe der Bai kam, fing er alle drablosigen Nachrichten auf, die die Abfahrten aus dem Hafen meldeten, und konnte folgedessen die Lage sämtlicher Schiffe in der Bai. Am 12. September sichtete die „Emden“ den Dampfer „Boo“, er nahm seine Besatzung und versenkte ihn. Der Dampfer „Ladings“ wurde in der Nacht zum 12. September genommen und zwei Stunden später der Dampfer „Albin“. Während derselben Nacht wurden drei andere Schiffe gesichtet, jedoch nicht versenkt. Am Mittag des 12. September nahmen die Deutschen den Dampfer „Diplomat“, der später versenkt wurde. Dann wurde der italienische Dampfer „Lariano“ angehalten, aber an demselben Tage wieder freigelassen. Auf seinem Rückwege warnte der Dampfer mehrere andere Schiffe, welche zurückfahren und so der Kaperei entgingen. Am 14. September nahm die „Emden“ den Dampfer „Realbo“ und versenkte ihn durch eine Mine. Die Besatzung sämtlicher erbeuteten Schiffe wurde dann an Bord eines einzigen gebracht, das den Befehl erhielt, nach Kalkutta zu fahren. Zwei deutsche Schiffe begleiteten es bis innerhalb 75 Meilen von der Mündung des Ganges.

London, 22. Septbr. (Publ. Priv. Tel., Sir Pitt.) „Daily Telegraph“ meldet aus Kalkutta, daß der von der „Emden“ auf ihrem letzten Streifzug angerichtete Schaden 15 Millionen Mark betrage. Der Erfolg der deutschen Kreuzer wäre noch größer gewesen, wenn das britische Schiff nicht eine Anzahl englischer Dampfer beschlagnahmt hätte.

Unsere deutsche Flotte hat einen guten Schlag gegen die englische ausgeführt. Drei größere englische Kreuzer sind durch unsere Unterseeboote versenkt worden, ohne daß wir den geringsten Verlust dabei erlitten haben.

Wir haben also Revanche für die Zerstörung eines retrogradierenden deutschen Unterseebootes durch die englische Flotte genommen und auch für die Vernichtung der drei kleinen Kreuzer in dem Seegefecht bei Helgoland. Die deutschen Unterseeboote haben sich als eine außerordentlich gefährliche Waffe für die englische Flotte erwiesen, denn das selbe Schicksal, das gestern die feindlichen Kreuzer traf, kann über kurz oder lang auch große englische Schlachtschiffe ereignen, wenn sie sich aus ihren sicheren Häfen herauswagen, und vielleicht geht jetzt manchem von denen, die es nicht erwarten konnten, daß die großen deutschen Schlachtschiffe in den Kampf eingreifen, ein Licht darüber auf, warum wir uns so



Die Kathedrale von Reims.

zusätzlich bemerken. Vielleicht haben auch die Reims, die schon vor Ausbruch des Krieges die Meinung vertraten, daß in den Seegefechten der Zukunft die Unterseeboote die Hauptrolle spielen würden, bei ihnen gegenüber das größte Kriegsschiff machtlos sei.

Das Erfreulichste an unserm Sieg ist aber wohl, daß wir den Gegner in der Nähe der eigenen Küste aufgesucht haben, während dieser sich noch nicht über Helgoland hinausgewagt hat. Die Angst, die man bis jetzt schon in England vor der deutschen Flotte hatte, wird durch diese Kühnheit unserer Unterseeboote noch bedeutend verstärkt werden. In England hat man sich jedenfalls den Seekrieg gegen Deutschland ganz anders vorgestellt und vor allem wird es dort auch Beunruhigung hervorrufen, daß die deutschen Kreuzer in allen Meeren den englischen Seehandel auf das Schwerste schädigen und die englische Kaperei gegenüber deutschen Schiffen für Zug verketten. Bei dieser Tätigkeit hat sich in den letzten Tagen der Kreuzer „Emden“ aufs Beste bewährt, der auf einem einzigen Streifzug den Engländern einen Schaden von 15 Millionen Mark durch Versenkung englischer Schiffe zufügte. Unter diesen Umständen werden es die Engländer vielleicht doch bald für das klügste halten, Frieden zu schließen, denn ein „zwanzigjähriger Krieg“ würde für sie recht schlechte Folgen haben.

Die Schlacht in Frankreich.

Aus dem großen Hauptquartier liegen seit gestern keine weiteren Meldungen über den Verlauf der großen Schlacht in Frankreich vor. Es ist das ja nicht das erste Mal, daß wir kurze Zeit ohne neue Nachrichten bleiben und wenn dadurch schon in den ersten Wochen des Krieges unsere Zuversicht auf den schließlichigen Sieg keinen Augenblick erschüttert wurde, so ist das viel weniger jetzt zu befürchten, wo wir unsern Geist schon alle auf die riesigen, mit nichts bisherigem vergleichbaren Verhältnisse eingestellt haben, in denen sich der moderne Krieg abspielt und die es als ganz selbstverständlich erscheinen lassen, daß auf der ungeheuren Schlachtfeldfront, in der sich nach Millionen zählende Truppenmassen bewegen, nicht jeden Augenblick für das Ganze entscheidende Veränderungen vor sich gehen können. Darüber, daß die Gesamtlage günstig ist, kann nicht der geringste Zweifel bestehen, sowohl nach den bisherigen Meldungen aus dem Großen Hauptquartier, als die die Unstetigkeit überall in langsamem, aber sicherem Fortschritt zeigen, wie aus den heute vorliegenden Nachrichten aus dem feindlichen Lager, aus denen sich das gleiche Bild ergibt. So wird aus Berlin berichtet: Die „Times“ veröffentlichten aus Solissons vom 19. September einen anschaulichen Bericht über die Kämpfe in den letzten Wochen. Der Bericht enthält die

furchtbare schwierige Lage der Engländer und Franzosen und gibt die entsetzlichen Verluste zu, die unsere meisterlich operierende Artillerie ihnen zugefügt hat. Der Kampf war im wesentlichen ein Artilleriekrieg, welches das ganze Schlachtfeld zu einer Hölle machte. Sehr wirksam erwiesen sich die deutschen Scheinwerfer, welche der Artillerie die feindlichen Bewegungen verrieten. Die ganze Nacht auf den 14. September fiel ein Granatregen über die Verbündeten. Am Montag beschloß die deutsche Artillerie die Höhen. An vielen Stellen mußte der Feind zurück. Jetzt erst begreifen die Verbündeten, daß sie sich täuschten, als sie in dem neuen Kampf ein deutsches Aufzugsmanöver vermuteten. Der Bericht schildert die ausgezeichnete Verchanzung der Deutschen. Ohne die Auffassung der Flieger hätten die Verbündeten nicht die Stellungen der deutschen Kanonen feststellen vermocht. Die mangelhafte Orientierung machte die Lage der Verbündeten besonders schrecklich. Bis Donnerstag dauerte der Kampf fast ununterbrochen fort. In der Mittwochnacht gestaltete sich der Angriff besonders entsehrlich. Lange Eisenbahnzüge schwerverwundeter Legionen dafür Zeugnis ab. Lawinen gleich stürzten die Deutschen auf den Feind, unaufhaltsam und voller Todesverachtung. Erfahrene Soldaten erklärten, bei den Operationen an der Aisne bewährten sich die Soldaten des Kaisers als Meister der Kriegskunst. Ein französischer Verwundeter bekannte, während dieser Kämpfe habe er die furchtbaren Stunden verbracht. Der Berichterstatter gibt ein packendes Bild des Schlachtfeldes. Während dieser Tage regnete es. Schweres Gewölk verbunkelte den Himmel, Flieger umkreisten das Schlachtfeld, über meilenweite Fronten hört man Kanonendonner, Granaten krepierten mit automatischer Regelmäßigkeit, Truppen zogen hin und her. Der Boden ist mit Toten besät, die im Verein mit Pferdeleichen und zerbrochenem Kriegsgerät einen schrecklichen Anblick gewähren und über den in ihren Erdböchern nicht ganz verborgenen Beuten plagen unaufhörlich die Granaten.

Aus Paris: Die Schlacht an der Aisne, die bisher in unerhörter Heftigkeit tobte, ließ nach einem Bulletin am 21. September etwas nach. Vorher hatten nach der gleichen offiziellen Quelle die Deutschen eine lebhafteste Tätigkeit östlich der Oise und nördlich der Aisne entfaltet. Auf dem Plateau von Craonne kam es zu wiederholten Bajonettkämpfen. Bei Reims beschossen die Deutschen die französische Front mit schwerem Geschütz. In Zentrum hielten die Deutschen die Gegend von Thiaucourt (südlich von Verdun) und besetzten Bottonschattel.

Das ist das Schicksal am Krieg: er mag nicht halbes sein, er ist ein Ganzes. Wer sich nicht an das Gesetz des Krieges gewöhnt, der wird in der Schlacht nicht überleben. Wer sich an das Gesetz des Krieges gewöhnt, der wird in der Schlacht überleben. Das ist das Schicksal am Krieg: er mag nicht halbes sein, er ist ein Ganzes. Wer sich nicht an das Gesetz des Krieges gewöhnt, der wird in der Schlacht nicht überleben. Wer sich an das Gesetz des Krieges gewöhnt, der wird in der Schlacht überleben.

Die Ruhe ist.

Aus London: „Daily News“ melden aus Chateau Thierry vom 19. September: Gestern tobte ein wilder Kampf. Angriffe fanden tags und nachts statt. Die deutsche Infanterie wogte unaufhörlich gegen die Stellungen der Engländer und Franzosen. Die Angriffe waren eine Erholung gegen den einseitigen Granathagel, der von den Höhen kam, wo die Anwesenheit der Deutschen nur durch den aufsteigenden Rauch der Geschosse wahrnehmbar war. Die deutschen Kanoniere machten Fortschritte und bestimmten die Schussweite mit außerordentlicher Genauigkeit. Gestern fiel eine Granate in das englische Hauptquartier, wo sie eine vollständige Verwüstung anrichtete. Der Stab kam mit dem Leben davon. Die Verbündeten hatten schreckliche Verluste. Sie vernichteten drei deutsche Geschütze. Das Feuer auf die Verschanzungen war so heftig, daß es den Feldhospitälern unmöglich war, die Toten und die Verwunden wegzuholen. (B. V.)

Daß die Franzosen dem Ausgang der großen Schlacht nicht besonders zuversichtlich entgegensehen, geht auch daraus hervor, daß man

in Paris

neuerdings wieder eine Belagerung nicht für ausgeschlossen hält und man alle Vorbereitungen für eine Verproviantierung zu treffen sucht. Einer Versammlung der Deputierten des Seine-Departements hat ein Mitglied der Militärverwaltung die Versicherung gegeben, daß für die Verproviantierung, die vom militärischen Standpunkt schon jetzt genüge, das Aushalten getan werden solle. Paris mit seinem Schanzlager sei, wenn man es reichlich verproviantiert habe, uneinnehmbar und werde aufs hartnäckigste verteidigt werden.

Auch über das Schicksal der Kunstschätze des Louvre erzählt man jetzt Einzelheiten:

Paris, 22. Sept. (Str. Post.) Sonderzüge brachten in einer Nacht 800 Gemälde aus dem Louvre nach dem Süden; „Gioconda“ beispielsweise brachte man nach Toulouse, die Rik von Samothrace konnte nicht fortgebracht werden, da sie zu zerbrechlich ist; sie wurde mit einer Zementglocke bedeckt. Die Fenster aller großen Museen und der Kirche von Notre Dame sind zugemauert worden. Auch aus dem Elisee sind die wertvollen Teppiche fortgebracht worden. Die Pariser Presse erkennt übrigens an, daß die deutschen Truppen im Museum von Saint-Ouen die Pastelle von Watteau gekostet haben.

An der französischen Maas.

Aus einem Kriegstagebuch.

Von Mitteilern von B.

29. Aug. Besichtigung Sedan, 5 Uhr morgens.

Der achte Schlachtag kündet ein erneutes Grauen in einer toten Morgensonne — der Ansondenommer ruhte nicht seit gestern Abend. Man fixiert den Feind bei Sonnenuntergang, und dann wird das Gebiet stundenweise mit Geschossen bestreut. Nur wenige Beispiele kann die Geschichte aufweisen, daß eine Armee acht Tage ohne Aufbruch in heftigen Kampf gestanden, es macht sich fühlbar. — Am Morgen hat's in den Offizieren gewütet. Ein G. Man aus Hamau, Offizier, erhielt einen Halschuß und verschied bald. Der Vater, ein Regimentskommandeur, zog zufällig durch das Dorf, wo wir den Feind beobachteten, und wurde mit seinen Mannen, da mußte der arme Mann das Furchtbare erfahren. Versteuert wie die Grabsteine stand er da. Sein Minuten dauerte alles, dann erscholl das Kommando: „Regiment! stillgefallen, Regiment marsch.“ Ein eiserner Reiter war's, der von neuem ins Feuer zog — in Frieden ruhte sein Sohn.

Mühselig waren die Gefechte gestern um Sedan herum. Stundenlanges Artilleriegeschloß. Die Franzosen schossen ganz hervorragend. Die Verwundungen aber waren meist leichter Natur. Aber die Helden wurden genommen und Roches war wieder hartes Rückhalten des Feindes. Ich kann mir nicht denken, daß noch so weiter gekämpft werden kann. Die armen Menschen müssen Ruhe bekommen. Die anderen Armeen sind momentan wenig oder gar nicht engagiert. Wir sind im Winkel und müssen den Druck ausüben, während die anderen Flügel halten. Die Stimmungen wechseln. Es ist zuweilen furchtbar düster, wenn das Schlachten gar nicht aufhört. Die erste Miene des Kommandierenden, der seine Sache so hoch, so verantwortungsvoll nimmt. Für die Existenz des großen Einheitsgedankens kämpfen wir, und das ist jedem Mann wie eingepreßt. Ich sah sie allein stehen, zehn Leute gegen hundert, sie ließen nicht locker. Ein Offizier, zwei Mann blieben übrig, und der Gegner mußte fliehen; um die Fahne galt's, das Heiligtum, und das hielten sie. Selten, nur selten sieht man Verzweiflung in den Reihen der Verwunden. Sie tragen ihr Leid, aber keiner klagt.

In die Kathedrale von Autremont an der Maas waren gestern nach den Gefechten zahlreiche Verwundete gebracht worden. Auf dem Hochaltar herrschte Professor Rehn sein schmerzliches Werk. Drei Operationsstühle waren aufgestellt. Die

Wo bleibt die Flotte?

Es gibt auch bei uns Leute, die die große Seeschlacht in der Nordsee nicht erwarten können und ihre Kräfte darüber machen, daß die deutschen und die englischen Dreadnoughts noch nicht aneinander geraten sind. Nachdem jetzt drei englische Kreuzer von deutschen Unterseebooten zerstört wurden, werden sie hoffentlich mit dieser Abschlagszahlung einwilligen aufgegeben sein. Daß solche Kritiker aber nicht nur bei uns, sondern erst recht in England zu finden sind, geht aus Artikeln englischer Blätter hervor. Unter anderem meinte die „Times“, daß der englische Admiral Jellicoe dem britischen Reich einen unvergleichlichen Dienst leistet, indem er die deutsche Flotte von der Hochsee fernhalte, denn eine große Seeschlacht zwischen der englischen und der deutschen Flotte könnte genau die Lage herbeiführen, welche in der Einleitung des deutschen Flottengesetzes vom Jahr 1900 skizziert ist, daß nämlich die englische Flotte wohl siegen werde, daß aber der Preis des Sieges so hoch sei, daß England für lange Zeit aufhören werde, die größte Seemacht zu sein. Das sind ganz richtige Erwägungen, nur ist es wohl nicht das Verdienst des englischen Admirals Jellicoe, wenn die deutschen Panzerschiffe bis jetzt noch nicht mit den englischen zusammengestoßen sind, sondern es ist das eine Folge der ruhigen Ueberlegung unseres deutschen Flottenkommandos.

Während auf dem Lande wohl das Menschenmaterial im Kriege die Hauptrolle spielt, ist es bei der Flotte anders. Die Schiffe können nicht so rasch ergänzt werden wie schließlich ein Regiment, und wenn in einem Seekriege die eine Flotte starke Verluste erlitten hat, so ist damit nicht nur diese Flotte ausgeschaltet, sondern das betroffene Land kann überhaupt zur See nicht mehr mitsprechen. Es ist deshalb recht wohl am Platze, wenn die Oberleitung der deutschen Flotte es vermeidet, mit jenen Schiffen, auf denen die Schlagkraft einer modernen Flotte beruht, allzu tollkühn drauszuweichen, und das Verhalten der englischen Flotte, die mehr einzusehen hat als wir und trotzdem dieselbe Vorsicht walten läßt, zeigt uns, daß wir auf dem rechten Wege sind. Es kommt ja auch schließlich weniger auf das Urteil der Verbündeten an als auf die höheren Interessen, die unsere Marine wahrzunehmen hat und die vor allem darin bestehen, ihre Kraft und Schlagkraft solange als möglich dem Deutschen Reich zu erhalten. Und das ist für uns besonders wichtig, da nach Zerstörung der deutschen Flotte durch die englische, selbst wenn wir in diesem Kampfe der englischen Flotte das gleiche Schicksal bereiten, dann doch immer noch die Flotten der mit England verbündeten Staaten vorhanden sind, die dann die Meere beherrschen und uns, wenn sie uns jetzt auch unterlegen sind, nach der Vernichtung unserer Flotte außerordentlich schädigen können.

Die Taktik der deutschen Flotte wird auch von einem norwegischen Admiral in dem kristianer Blatt „Nordenposten“ in längeren Ausführungen besprochen. Der Admiral kommt dabei zu dem Ergebnis, daß die bisher beobachtete deutsche Taktik die einzig richtige und daß jedes andere Verhalten unsinnig sei. Eine Flotte könne schon durch die Tatsache ihres Vorhandenseins unter Umständen einen großen Einfluß auf die Kriegsführung ausüben. Besonders aber biete diese Taktik in Verbindung mit dem Nordostkanal dem Gegner gegenüber gewaltige Vorteile, wie jedenfalls schon die nahe Zukunft

beweisen werde. Wir wollen also auch der Flotte gegenüber mit der gleichen Ruhe wie gegenüber der Bewegung unserer Landheeres die Maßnahmen der Flottenüberleitung abwarten. Es wird sich dann jedenfalls zeigen, daß das Vertrauen, das wir Deutsche auf unsere Flotte haben, nicht getäuscht werden wird.

Der Kampf um Kiautschou.

Stockholm, 20. Septbr. (Priv.-Tel., Str. Bl.) Nach hier vorliegenden Meldungen soll ein deutsches Flugzeug auf die japanische Vorhut bei Tsingtau eine Bombe geworfen und 30 Mann getötet haben.

Mailand, 21. Septbr. (Priv.-Tel., Str. Bl.) Aus Tokio liegen Meldungen vor, wonach japanische Kruppen, die mit der Flotte zusammenwirkten, in der Gegend von Lauschan gelandet sind.

Peking, 22. Septbr. (B. V. Anstalt.) Als erster Offizier fiel, wie amtlich bestätigt wird, bei der Verteidigung von Tsingtau der zweite Sekretär der Gesandtschaft in Peking, Hr. v. Kiebesel zu Eisenbach, Leutnant im 3. Garde-Ulanen-Regiment.

Japaner gegen den Krieg.

Wien, 22. Septbr. (B. V. Anstalt.) Die Korrespondenz Rundschau meldet: Nach Nachrichten aus Peking ist in Japan eine heftige Bewegung gegen den Krieg wahrzunehmen. Bei Hausbesuchen in Tokio wurden Aufrufe vorgelesen, deren Inhalt in der Erwägung gipfelt, daß Japan anstatt Krieg mit Deutschland zu beginnen, lieber die Frage der Mandschurei und Mongolei hätte aufrollen sollen. Die japanische Regierung handele unpatriotisch und stehe offenbar im Solde Deutschlands, das Japan nur verwende, um die Kasernen aus dem Feuer zu holen, aber sich niemals dankbar erweisen werde. Diese Proklamationen fanden sich auch in den Kasernen in Tokio und Yokohama vor. In der Priesterkastei von Tokio soll gleichfalls lebhaftest Mißstimmung wegen des Krieges herrschen. In Osaka entsallen die Agitatoren eine lebhafteste Tätigkeit, besonders unter den Arsenalarbeitern, die aufgefordert wurden, sich der neuen, großen „Gelben“ Bewegung anzuschließen und die Regierung zu stürzen, die Japan in die Abhängigkeit Europas bringe.

Russischer Völkerrechtsbruch.

Stockholm, 22. Septbr. (Priv.-Tel., Str. Bl.) Die amtliche Petersburger Nachrichtenstelle teignet zwar den von der südlawischen Korrespondenz gemeldeten Versuch, sich an den Deutschen in Lärz, berichtigt aber dann, es sei einer unbekannten Person gelungen, in das deutsche Konsulat einzudringen und den Konsul bitten mit einem Revolver zu bedrohen. Mit offenem Rynismus sagt dann der Bericht, daß der Konsul infolge dieser Bedrohung in amerikanischen Lazarett liegt und den Deutschen das sofortige Verlassen der Stadt unter Hinweis auf sonstige Handgreiflichkeiten der russischen Truppen empfohlen worden sei.

Wagen, da kommt der Chef: „Nach Sedan fahren!“ Es ist 11 Uhr, ich schreite nach Hause, aber diese Nachfahren — „Hu Befehl.“ Reibel lagen auf der Maas, über die dämpfende Dampferbrücke mit dem verschmutzten Auto hinüber, Richtung Dognelles. Wieder Rollen überall, es ist furchtbar, daran vorbei zu kommen. Pöbeln halten einen an auf Schritt und Tritt, Gewehr im Arm, oft auch den Finger am Abzug. „Generalkommando XVIII.“ „Passieren!“ schreit der Pöbel.

Kennst man die Straßen nicht — das müde Auge ringt sich seinen Weg auf spärlichen französischen Karten. „Sedan“, schon zweimal war ich dort. Vor mir die Geister derer von 70. Gestern am Tag da lagen unsere Truppen auf dem Nationalplatz, sie sangen und sangen unsere deutschen Heldenslieder. Viele Brüder tot und verwundet, und doch: es wird weiter gesungen. Die Verwunden singen auch — wenn wie nur siegen — nur der Mund der Toten schweigt, aber ihnen ist das Gellens der Dampfschiffe gegeben. Auf dem Wege nach Sedan nach Hause sprach mich ein Zofe an: ich mußte halten — es war ein frisches Weib, eine Dampfer hing daran, sie war frisch angezündet, ein Holzhaus auf dem Hügel, Major von B. stand darauf geschrieben — gestern noch schaltete ich seine Hand. Der Mond schien wundervoll, kalt war es, auf dem Kirchhof von Autremont die rote Laterne des roten Kreuzes, sie zeigte mir den Weg.

3. Sept. Cernicien Dormais.

Zum erstenmal seit Luxemburg zeitig ins Quartier gekommen, auch ein verhältnismäßig anständiges Boudoirzimmer mit Bett vorgefunden. Nun soll auch die Badewanne wieder einmal ihre Schuldigkeit tun, welche Wanne. Da machst Du keinen Begriff, wie wir alle aussehen, der Staub in der Sonne, das Lagern auf Strohdach das unregelmäßige Schläfens können, macht einem zum kompletten — Schwein. Die Kruppen haben alle Warte, manche Offiziere sind kaum wiederzuerkennen.

Wir haben jetzt wieder mehr südlichen Kurs. Ich tagere einen sehr heftigen Vorkoch. Ein leichtes Alles-Einschicken der Franzosen, aber ich kann mir nicht denken, daß sie irgendwo Glück haben. Disziplin und Moral haben kolossal gelitten, neben ihrer schlechten Kriegsführung. Gebe nur Gott, daß ein unumstößliches, furchtbares Blutbad erspart bleibe. Heute kam der Kriegsminister und gratulierte dem Kommandierenden für seine großen Erfolge und Siege. Er sagte ihm: „Sie haben große Verluste, aber Sie haben in der großen Armee-Schwankung den Aufschlag gegeben, ohne Sie wären wir viel leicht nicht so weit.“ Ich war fassungslos.

Samslag Abend.

Eine enge Dorfstraße in Autremont an der Maas — sie ist erfüllt von Geschrei, fahrenden Wagen, Kommandostimmen „rechts fahren“, „anhalten“, „das Generalkommando kommt!“ — Autosignale, Trompeten — auch der Großherzog mit fast unkenntlicher Staatsmaße ist wieder bei uns. Das Dorf ist der wenigen eines, das den Flammen entronnen. Wir bleiben hier heute Nacht.

Ran ruft — Essen! Die Herren zum Essen! Dräben in dem Garten der Schule ein großes Flackerfeuer. Der Kommandierende und der Großherzog auf einer umgedrehten Leiter sitzend, haben ihre Suppe. Äpfel und Holzhäusen dienen uns zur Futtereinnahme. Suppe und Brot, das schon seit fünf Tagen. An Wein fehlt es nicht, es wird fest getrunken. Ran vertritt ja alles im Felde. Auf dem nahen Hügel vor uns und Dampfer. Ran verdrängt den Soldaten soeben die Siege aus Rußland, unsere Vormärche auf Antwerpen. „Guten!“ ruft es da herüber. Ich hatte mir auch ein Kochgeschirr geholt, Hühnersuppe mit Speck und Bohnen war es, ausgegabelt. Raum ein Paar Pöbel warmen Essens im

Die Kathedrale von Reims.

Großes Hauptquartier, 22. Sept., abends. (W. B.)

(Kritisch.) Die französische Regierung hat behauptet, daß die Beschädigung der Kathedrale von Reims keine militärische Notwendigkeit gewesen sei. Demgegenüber sei folgendes festgestellt: Nachdem die Franzosen die Stadt Reims durch starke Verschanzungen zum Hauptstützpunkt ihrer Verteidigung gemacht hatten, zwangen sie uns selbst zum Angriff auf die Stadt mit allen zur Durchführung möglichen Mitteln. Die Kathedrale sollte auf Anordnung des deutschen Armeekommandos geschont werden, solange der Feind sie nicht zu seinen Gunsten angriff. Seit dem 20. September wurde auf der Kathedrale die weiße Fahne gezeigt und von uns gesichert. Trotzdem konnten wir auf dem Turm einen Beobachtungsposten feststellen, der die gute Wirkung der feindlichen Artillerie gegen unsere angreifende Infanterie erklärte. Es war nötig, ihn zu beseitigen. Dies geschah durch Schrapnellfeuer der Feldartillerie. Das Feuer schwerer Artillerie wurde auch jetzt noch nicht gestoppt und das Feuer eingestellt, nachdem der Posten beseitigt war.

Wie wir beobachten können, stehen Turm und Aueferes der Kathedrale unzerstört. Der Dachstuhl ist in Flammen aufgegangen. Die angreifenden Truppen sind also nur so weit gegangen, wie sie unbedingt gehen mußten. Die Verantwortung trägt der Feind, der ein ehrwürdiges Bauwerk unter dem Schutze der weißen Flagge zu mißbrauchen versuchte.

Diese Ausführungen aus dem Großen Hauptquartier machen jedes weitere Wort über die moralische Berechtigung des auf der Kathedrale gerichteten Feuers überflüssig. Im übrigen ist die Annahme einer mutwilligen Beschädigung des alten Bauwerks durch die deutschen Truppen — die Truppen eines Volkes, das gerade den Erzeugnissen der Kunst stets die höchste Achtung entgegengebracht hat — so widersinnig, daß es eigentlich schon zu viel Ehre ist, sie einer Widerlegung zu würdigen. Im neutralen Ausland ist das auch von allen denen, die nicht ganz und gar im Sinne der Franzosen stehen, sofort erkannt worden. So wird der „Frankfurter Zeitung“ aus Stockholm gemeldet: „Stockholms Dagblad“ tritt den Verhöhnungen Delcaffes und der „Daily Mail“ entgegen, wonach die Deutschen die Reims-Kathedrale absichtlich beschossen hätten. Das schwedische Blatt nennt die Behauptung widersinnig und weist darauf hin, daß die Deutschen doch nicht das von ihnen selbst darin angelegte Bazarrett mutwillig beschossen hätten. Ebenso schreibt die „Neue Zürcher Zeitung“: „Es muß mit allem Nachdruck der Auffassung entgegengetreten werden, daß die Kathedrale absichtlich vom deutschen Heer unter Kanonen genommen worden wäre. Daß auch die französische Regierung in ihrem Bestreben diese Auffassung sich aneignet und led behauptet, einzig aus Zerstörungssucht hätten die Truppen die Kathedrale einer systematischen Beschädigung unterzogen, ändert an der offensichtlichen Unrichtigkeit dieser Behauptung nichts. In dieser Beziehung können wir uns unbedingt auf Mitteilungen des Generalstabs verlassen. Es ist also daran festzuhalten: Die französischen Truppen selbst haben nichts getan, das Artilleriefeuer von Reims abzulenken. Vom Feinde aber diese Rücksicht zu erwarten, wäre doch recht naiv.“ Ja sogar dem Pariser Korrespondenten der „Londoner Times“ ist die französische Verleumdung diesmal doch gar zu albern und unerschämte vorgekommen. Er meint: „Theoretisch wurde das Bombardement von Reims durch die französische Artillerie heraufgefordert, die in der Stadt aufgestellt war und das deutsche Geschützfeuer kräftig erwiderte. Französische Soldaten lagerten in den Straßen; in der Hauptstraße befand sich ein Artilleriepark, dahinter lag Infanterie.“

Angriff französischer Flieger auf eine deutsche Entschiffshalle.

Düsseldorf, 22. Septbr. (W. B. Nichtamtlich.) In der Nähe der Aufschiffshalle wurden heute, wie die „Düsseldorfer Zeitung“ meldet, von einem feindlichen Flugzeug zwei Fliegerbomben abgeworfen. Schaden wurde, abgesehen von einigen gesprungenen Fensterscheiben, nicht angedacht.

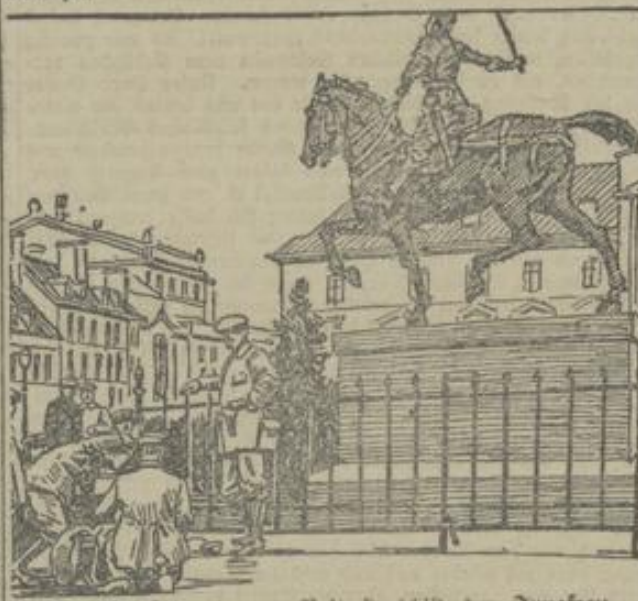
Aus Belgien und Holland.

N. Berlin, 22. Septbr. (Priv.-Tel.; G. M.) An den Befehlshabern, die in den letzten Tagen vor Antwerpen stationiert waren, hat auch eine aus deutschen Marineoffizieren und Matrosen zusammengesetzte Marineabteilung teilgenommen.

A. Amsterdam, 22. Septbr. (Priv.-Tel., G. M.) Heute war ein Flugzeug über der holländischen Stadt Waasrich eine Bombe nieder, die Verwundungen in einem Garten verursachte, sonst aber weiter keinen Schaden anrichtete. Die Nationalität des Flugzeuges war nicht zu erkennen. Bekanntlich haben die deutschen Truppen durch Ausrückung von Wachen an der Grenze auf vorsichtige die Neutralität Hollands in acht genommen, so daß die Tat augenscheinlich ein Streich des Feindes ist, um die Holländer zu provozieren.

Gegen die dänische Neutralität.

A. Kopenhagen, 22. Septbr., 11.20 V. (Priv.-Tel., G. M.) Lebhaft erörtert wird hier ein Artikel des „Temps“, in dem die dänischen Minensperren in den Belten und im Öresund behandelt werden. Das französische Blatt äußert, daß die dänische Regierung doch wohl keinen unmöglichen Widerstand gegen diejenigen fremden Kriegsschiffe zu leisten versuchen würde, die ohne Hilfe dänischer Zölse die Hindernisse beseitigen würden, die sich etwa auf dem Wege befänden, den sie zurücklegen hätten, um die Wäskade der deutschen Stschiffe einzuleiten. Das dänische Regierungsorgan „Politiken“ betont dem gegenüber, daß der „Temps“ nicht darüber im Zweifel sein könne, daß Minensperren in dänischen Durchfahrts-gewässern berechnete Neutralitätsmaßnahmen seien, und hebt hervor, daß man in Dänemark nur einer Ansicht sei, nämlich daß das Land seine loyale Neutralität bewahren müsse und daß diese von allen Seiten zu respektieren sei.



Deutsche Truppen am Reiterstandbild der Jungfrau von Orleans in Reims.

Eine französische Heldentat.

V. B. Oesterreichisch-ungarisches Kriegspressequartier, 22. Septbr., 11 V. (Priv.-Tel.) Am 19. September erschien eine französische Flottenabteilung vor der Insel Pelagosa nördlich der Halbinsel Sabioncello im Adriatischen Meer und zerstörte zunächst den Leuchtturm auf Pelagosa, der als internationale Wetterstation auch jetzt unter Schutz steht. Ein Landungskorps von Marineoffizieren nahm dann den fährlichen Familien der Leuchtturmwächter, die in ihrer völligen Abgeschlossenheit vom Festlande und wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens auf die Verpflegung von auswärtig angewiesen sind, die Nahrungsmittelvorräte und sogar die Wäsche weg, machte das Trinkwasser in den Zisternen ungenießbar und begab sich dann wieder an Bord. Ein Kommentar zu dieser Meldung ist wohl überflüssig.

Vor das Kriegsgericht.

London, 22. Septbr. (W. B. Nichtamtlich.) Wie das Pressbureau mitteilt, ist Vizeadmiral Troubridge von der Mittelmeerflotte zurückberufen worden. Über die Ursache des Entkommens der deutschen Kreuzer „Goeben“ und „Breslau“ aus der Straße von Messina ist eine Untersuchung eingeleitet worden.

Der Zar geht nicht an die Front.

Wie gemeldet wird, begibt sich der Zar nächste Woche mit dem Thronfolger nach Reims. Die ursprünglich geplante Reise ins Hauptquartier unterbleibt vorläufig.

Russische Wüstenei.

Berlin, 23. Septbr. Von seiner Fahrt in der Umgebung von Suwalki berichtet der zum östlichen Kriegsschauplatz entsandte Sonderkorrespondent des „Berl. Tagebl.“: Die Fahrt geht durch Inzerburg nach Gumbinnen. Die Felder und Acker, die die Chaussee begrenzen, waren der Schaulust heftiger Kämpfe am Ausgang der vorletzten Woche. Die Stadt Gumbinnen selbst hat nur wenig gelitten. Zwischen Gumbinnen und Stallupönen liegen sämtliche Häuser in Trümmern. Nichts ist erhalten geblieben. Stallupönen ist nicht so schrecklich verwüstet, als zuerst vermutet wurde. Gebäuden, daß an 6000 Einwohner zählte, besteht nicht mehr, nur Ruinen und nur selten lebende Wesen. Gleich dem deutschen Teil Gumbinnens besteht auch der russische, nicht mehr, ebenfalls nur Ruinen. Der Bahnhof ist erhalten geblieben. Mit Artillerie und Wäskaffen beginnt die Wanderung zu Fuß vor. Weiße Felder rechts und links. Hier muß der Rückzug der Russen in vollste Flucht ausgeartet sein. Tote Pferde in Massen, hunderte von Karren, Probstkisten, Bauernwagen, ganze Haufen von unbenuzten Patronen, Gefährte für Schenker und für Kellner, Säcke und Gefäße.

Suchomlinow zurückgetreten?

Das offizielle ungarische Telegraphenbüro teilt den Rücktritt des russischen Kriegsministers Grafen Suchomlinow mit. Ueber die Gründe verlautet:

„Zwischen Suchomlinow und dem russischen Oberkommandierenden Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch sei es zu einem Zusammenstoß gekommen, da der Kriegsminister den Großfürsten für die russischen Niederlagen bei Tannenberg verantwortlich machte und sich im Militärkabinett dahin äußerte, daß der Großfürst der deutschen Armee immer ausweiche, wo er nur könne. Mit solchen Heldentaten könne man nicht siegen, dann hätte man besser getan, den Zaren, das Reich und das Volk nicht erst in den Krieg zu ziehen. Diese Äußerung sei dem Großfürsten hinterbracht worden, der den Kriegsminister in einer für einen Offizier ehrenrührigen Weise zur Rechenschaft gezogen hätte.“

Die Schilderung klingt für russische Verhältnisse nicht ganz unwahrscheinlich, doch wird man gut tun, der Meldung vorerst einigen Zweifel entgegenzusetzen.

Ein verräterisches Telegramm.

Berlin, 21. Septbr. (W. B. Nichtamtlich.) Aufgefängenes Funkpruch vom 25. August, 12 Uhr mittags:

General Pokrowski an Kommandeur I. Armeekorps: Ich bitte, unverzüglich weiterzugeben, an 2. Inf.-Div. und Stab XXIII. Armeekorps 7.13 morgens an bsk. Der Kommandierende.

Befehl: Eine Kompanie mit energischem Kommandeur auszusenden, mit dem Auftrag, alle Förster ohne Erbarmen zu erschießen.

Für die gegen General Martos erhobene Beschuldigung hat sich bisher kein Beweis erbringen lassen. Martos bestreitet seine Schuld. Die Untersuchung wird fortgesetzt.

Englische Marineoffiziere in Sewastopol.

Z. Konstantinopel, 21. Septbr. (Priv.-Tel., G. M.) Die englische Marinekommission mit Admiral Linopuz, welche vor einigen Tagen aus den türkischen Diensten ausschied, empfing Befehl, sich nach Sewastopol zu begeben, um der russischen Marine zur Verfügung zu stehen. In Sewastopol sind bereits auch andere englische Seeoffiziere, von denen ein Teil schon vor dem Krieg ausbruch eintraf, tätig. (England hat also schon vorher Seeoffiziere in das Schwarze Meer geschickt, um die russische Flotte für den Krieg vorzubereiten. Aber dennoch hat natürlich die englische Regierung „alles getan, um den Frieden zu erhalten.“ D. Red.)

4400 Millionen Kriegsanleihen.

r. Berlin, 22. Septbr. (Priv.-Tel.) Zeichnungen auf die Kriegsanleihe werden immer noch gemeldet. Heute schätzt man die Summe auf 4400 Millionen Mark.

Darmstadt, 23. Septbr. (Priv.-Tel.) Wie uns von zuverlässiger Stelle mitgeteilt wird, berechnen sich die Zeichnungen auf die Kriegsanleihe im Großherzogtum Hessen im Ganzen auf 66 129 500 Mark und verteilen sich auf die in Betracht kommenden Reichsbankplätze im einzelnen wie folgt: Darmstadt 23 091 200 Mk., Bensheim 1 162 600 Mk., Offenbach 5 941 100 Mk., Mosel 630 000 Mk., Lauterbach 609 400 Mk., Friedberg 1 200 000 Mk., Wiesbaden 6 800 000 Mk., Bingen 1 548 300 Mk., Worms 6 343 000 Mk., Mainz 18 803 000 Mk.

Vier Regimenter Leipziger Sozialdemokraten.

Leipzig, 23. Septbr. Die sozialdemokratische Parteioorganisation des Leipziger Bezirks (11., 12., 13. und 14. Landtagswahlkreis) haben eine Erhebung veranstaltet, wie viele ihrer Mitglieder zu den Fahnen einberufen worden sind. Das Ergebnis stellt fest, daß von 40 934 männlichen Mitgliedern insgesamt 10 835 im Felde stehen, das sind 26 Prozent. Es werden also vier kriegstarke Regimenter von der sozialdemokratischen Parteioorganisation in Leipzig gebildet.

Landtagserwahlwahl für Dr. Frank.

Karlruhe, 23. Septbr. Die durch den Tod des auf dem Felde der Ehre gefallenen Abgeordneten Dr. Frank nötig gewordene Landtagserwahlwahl im 41. Wahlkreis (Karlruhe I) ist vom Ministerium des Innern auf Samstag, den 10. Oktober 1914 anberaumt worden. Bei den letzten Landtagswahlen im Jahre 1913 wurde Dr. Frank im ersten Wahlgang mit 2909 Stimmen gegen 1419 national-liberal-volksparteiliche und 1238 Zentrumstimmen gewählt. In der bevorstehenden Erwahlwahl dürfte das Mandat der Sozialdemokratie kampflös zu fallen, da die Parteien mit Rücksicht auf die Kriegszeit auf einen Wahlkampf verzichten wollen.

Das Geschäft belebt sich.

Berlin, 23. Septbr. Daß sich nach Mitteilungen der sächsischen Industrie die Geschäftstätigkeit wieder hebt und eine größere geschäftliche Zuversicht wieder Platz greift, wird von dem Verband sächsischer Industrie offiziell ausgesprochen.

Kriegsbilder.

Heldenstückchen Mainzer Feldartilleristen.

Ein junger Frankfurter, der bei der Mainzer Feldartillerie und dessen Bruder bei den Hanauer Kanonen steht, hat an seine Eltern folgenden prächtigen Brief gerichtet:

14. September 1914.

Endlich, weil wir heute einen Ruhetag haben, komme ich dazu, Euch ein paar Worte zu schreiben. Vor lauter Schlachten kommt man nicht zur Ruhe. Nicht daß Ihr denkt, wir haben kein Geld. Dieses können wir gar nicht los werden, und Wäsche nehmen wir den Franzosen ab. Ein Abenteuer muß ich Euch erzählen: Am 6. oder 7. September (Sonntags) konnten unsere 87er ein Dorf nicht nehmen; der Zugang war eine Brücke, gespickt mit Franzosen, rechts und links dichter Wald; da war guter Rat teuer. Unser Oberst ritt dreimal in den Wald, nichts verriet den Feind. Als er das dritte Mal hinritt, sagte er: Welche zwei Kavalkaden begleiten ihren Kommandeur? Schon war ich da und auch die nötigen Kameraden. Unsere drangen Stangenfahrer ritten einen schneidigen Galopp bis 200 Meter vor den Feind und schon lagen drei Kameraden und sieben unserer schönsten Pferde, darunter „König“ (Name eines Pferdes) in ihrem Blute. Aber wir nichts wie drauf und in kurzer Zeit war die Brücke gesäubert, trotzdem uns ein Hagel von Schrapnells umbräute, unser Kommandeur in Stücke gerissen wurde und unser Hauptmann, der uns aus der Ferne beobachten konnte, uns schon bei den anderen Kameraden für verloren hielt. Unsere Granaten flogen, daß es eine Art war und wir ließen keine Feinde mehr auf die Brücke. In der kalten nassen Nacht blieben wir auch auf der Later bei unseren treuen Pferden, und nächsten Morgen pflüchten, kaum daß der Tag graute, die Schrapnells wieder, wir behaupteten uns aber und am Mittag konnte unsere Infanterie das Dorf mit „Hurra“ nehmen. Es wird überall gesagt, unser Hauptmann wolle uns zum Eisernen Kreuz vorschlagen, sogar Karl (der Bruder des Briefschreibers) wußte es schon. Wir haben eine harte Zeit hinter uns. Wir konnten manchmal vier Tage kein Essen fassen und mußten rohe Kartoffeln, Mohrrüben und Dickwurz essen. Unsere Offiziere geben uns ein glänzendes Beispiel, und so lange ich noch lebe, will ich meinen letzten Blutstropfen einsetzen für unser teures Vaterland, denn eben gilt's. Karl hat dem Tod sehr oft ins Auge gesehen, aber sein edler Fuchs hat ihn immer wieder gerettet. Sein Degen ist ihm schon zweimal kaputt gegangen. Wir sprechen immer von unserer gemüthlichen Teestunde bei Dir, liebe Mutter, wie Du Dein letztes für uns geopfert hättest und so treu für uns besorgt warst. Wenn wir hell zu Euch kommen, hoffen wir es gut zu machen an Dir und auch am lieben Vater. Die Bevölkerung ist kolossal feindselig gegen uns. Man muß hinten, vorn und oben die Augen haben und immer den Revolver locker, um die Bande im Zaum zu halten. Wenn Väter töten könnten, würde kein deutscher Soldat mehr leben, und sind doch so brave Kerle. — Am Montag Abend, als wir dann Ruhe hatten, beerdigten wir unsere braven Kameraden, wobei kein Auge trocken blieb. Ich muß nun schließen, denn es heißt schon wieder vorwärts, und wenn Ihr diesen Brief erhaltet, sind wir hoffentlich schon in Paris, wenn noch am Leben. Lebt wohl, auf Wiedersehen, seid geküßt von Eurem im Feindesland lebenden Sohn

Edmund.

Feldpostbrief eines Frankfurters.

Ueber die Kämpfe bei Neufchateau (Belgien), an denen Teile unseres 18. Armeekorps teilgenommen, entnehmen wir dem Heimbericht eines Mitkämpfers folgende interessante Schilderung:

Am 22. August gelangten wir nach stündigem Marsche bei O. an. Es war bereits 2 Uhr mittags; da kamen aus der linken Waldecke ungefähr drei Kompanien französische Infanterie. Unsere Artillerie war schon seit Stunden in Stellung. Der Herr Kommandeur ließ das Feuer eröffnen mit den Worten: „Bisler 1230, erste Gruppe erstes Feuer. Jungens, haltet drauf, daß keiner der Bande lebend entkommt!“ Es war graulich anzusehen, wie die feindlichen Kolonnen vom Erdboden verschwanden, als ob sie weggemäht wären. Unser Herr Major war der Meinung, daß das, was wir vor uns hatten, die ganze feindliche Nacht sei; aber einsehendes feindliches Maschinengewehrfeuer von der Höhe aus dem Walde heraus belehrte uns eines anderen. Wir gingen nun sofort zum Angriff über, schon aus dem Grunde, weil Feldwebel B. mit zwei Gruppen im Plankenangriff das Dorf O. hinter sich hatte und auf halber Höhe bereits im Kampfe war; er stürmte schon. Wir lagen noch auf der andern Höhe in Erwartung. Als ich sah, daß Feldwebel B. schon stürmte, sagte ich zu meinem Herrn Hauptmann, daß wir Feldwebel B. unmöglich allein lassen könnten, wir müßten vor, auf die Gefasse hin, daß wir die Verbindung mit den anderen Kompanien verlieren. Im feindlichen Maschinengewehr- und Infanteriefeuer ging es nun den Abhang hinunter und jenseits hinauf. Auf der Höhe angelangt, stürmten wir das Maschinengewehr und errangen es; hinter diesem stand ein zweites 10 Meter gelasselt. Mein Herr Hauptmann drehte sich um und kommandierte: „auf das andere Maschinengewehr, marsch, marsch!“, da bekam er von einem verwundeten Franzosen einen Schuß, der ihm die linke Schulter zermettelte. Er rief meinen Namen, ich war sofort helfend neben ihm und mit den Worten „ich bin getroffen“ sank er hin, sprang aber jäh wieder auf und wollte nochmals an der Spitze seiner Kompanie vorgehen, aber die Kräfte verließen ihn. Mit Hilfe eines Kameraden trugen wir unsern verwundeten Kompaniechef im Maschinengewehr- und Infanteriefeuer den Berg wieder hinunter und jenseits hinauf. Durch ein Göttergötter blieben wir verschont, trotzdem der Feind wie besessen hinter uns herfuerte. Bei der Hilfestellung, den Herrn Hauptmann aufzurichten, bekam ich einen Schuß in den Tornister, der es ja gut verträgt, und dann einen durch den Helm, der meine Kappe streifte und den Scheitel wohl etwas breiter machte, aber sonst nicht von Bedeutung ist. Bei diesem Gefecht wurde Feldwebel B. tödlich getroffen, Gottes Friede meinem lieben Freundel. Feldwebel S. verwundet und nun eine große Anzahl lieber Kameraden, Unteroffiziere und Mannschaften.

tot und verwundet. Der Feind wurde vollständig geschlagen und was übrig blieb, suchte sein Heil in der Flucht. Wir bezogen Feldbivouac bei O. Am 23. August führte uns der Marsch durch das Gelände, in welches die Artillerie ihr wirksames Feuer gerichtet hatte. Es ist bald nicht zu schildern, wie so ein Schlachtfeld aussieht. Wir kamen durch Wald, da hatte der Kampf ganz furchtbar gehaust. Franzmann über Franzmann lagen entweder tot oder verwundet auf dem Wege, aber auch mancher tapfere deutsche Kamerad lag starr oder verwundet auf dem Boden Belgiens. Kaum waren wir 15 Minuten weiter gegangen, bot sich uns ein schreckliches Bild: 32 Geschütze feindlicher Artillerie mit Bespannung und Bedienungsmannschaften lagen auf dem Wege vollständig zertrümmert. Diese Unmasse Menschenleben und Pferde, die da zu Grunde gegangen sind; es ist schrecklich und menschlich denkend bejammernswert. Anscheinend war die feindliche Artillerie gerade im Auffahren begriffen, da wurde sie von dem Feuer unserer Artillerie überrascht. Die 68er und 27er hatten hier ihre Treffsicherheit vorzüglich bewiesen und uns rechtzeitig dadurch vor gleichem Schicksal bewahrt. Das danken wir Gott. Geschrieben auf Vorposten (Unteroffizierposten) bei Germond (Belgien), 2. September 1914. Feindliche Infanterie 2 Kilometer vor uns gemeldet. Herzliche Grüße Euer Waltherr, Ltffz. 5/87.

Chr. Brst.

Wie der Kommandeur des 4. Garde-Feldartillerieregiments fiel.

General der Kavallerie v. Heister in Berlin-Grünwald teilt über den Tod seines Neffen, des Oberleutnants Otto v. Bernuth, des Kommandeurs des 4. Garde-Feldartillerieregiments, folgendes mit: Oberleutnant v. Bernuth traf am 22. August, abends 7 Uhr, bei der Verfolgung des Feindes vor dem Dorfe Aisse mont ein, als gemeldet wurde, daß abziehende französische Kolonnen in Sicht seien. Der Regimentskommandeur zog eine Batterie vor und ließ den Feind beschleichen. Die Batterie hatte vorzügliches Treffer, aber nach zwanzig Schüssen lauchte plötzlich in der Flanke aus einer Deckung eine feindliche Schützenlinie auf und nahm die Batterie aus einer Entfernung von 300 bis 400 Metern unter lebhaftem Feuer. Der Batteriechef erteilte das Kommando „In Deckung!“ und sicherte so die Artilleristen vor dem Gewehrfeuer. Da hatte aber schon eine feindliche Kugel den neben ihm stehenden Oberleutnant in die Brust getroffen. Er sank mit einem kurzen Seufzer tot zu Boden. Inzwischen war Infanterie herbeigeeilt, die den Feind vertrieb. Die Leiche des Kommandeurs wurde am anderen Morgen in der Frühe auf dem Dorfsriedhof mit militärischen Ehren beigesetzt.

Ein tapferer Lokomotivführer.

Bei einem Uberschlag auf einen deutschen Proviantzug auf der inzwischen in deutsche Verwaltung übergegangenen Waagtorobahn wurde ein Hauptmann erschossen und der Lokomotivführer schwer verletzt. Es werden jetzt darüber folgende Einzelheiten bekannt:

Lokomotivführer Beck aus Tarnowitz (Oberschl.), zurzeit in Grynshau (Russ. Polen), wohin er abkommandiert ist, hatte den Auftrag erhalten, einen Proviant- und Munitionszug von Riga

Elßaß-Lothringen und der Krieg.

Von Dr. Bruno Weil (Straßburg).

Mülhausen.

Während in Straßburg nur vorübergehende Besorgnis einer Belagerung die Bevölkerung geschreckt hatte, in Colmar der Kriegsgott nur mit den Enden seiner Flügel die Stadt streifte, hat Mülhausen den Krieg in all seiner Schwere und Bitternis miterleben müssen. Die Folgen sind noch nicht abzumessen. Ich habe dort eine traurige, unglückliche Stadt gesehen, die Mitleid einflößen muß. Alle Menschen, selbst die aus politisch hochgemuten Zeiten als Vorwärtsdrängende bekannt, deprimiert, abgespannt. Eine Stadt, deren Willen durch die Kriegereignisse gebrochen erscheint. Eine Bevölkerung mit müder widerstandsloser Haltung, innerlich selbst nicht frei von Eigendurchein; nach außen sonst lebhaft und widerspruchslos, jetzt still geworden. Das Straßenbild seitlich durchzogen durch Posten mit aufgeschlagenen Bajonetten, das wirtschaftliche Leben brach gelegt, in den Straßen der Stadt Spuren von Infanteriegeschossen, Andenken des Artilleriefeuers. Wie diese Stimmung, die ich in keiner andern elsässischen Stadt gefunden habe, erzeugt werden konnte, lehrt der Gang der Ereignisse.

Schon am 1. August morgens zeigt sich über der Stadt ein französischer Flieger. Die auf ihn abgegebenen Flinten- und Gewehrfeuer lassen zum ersten Male die Gewehre ihre Arbeit tun. Von Anfang an macht man sich auf das Eindringen der Franzosen gefaßt, liegt doch die Stadt für den Einmarsch der französischen Truppen von Belfort her, vollkommen ungeschützt durch irgendwelche Befestigungen, offen. Auch die Behörden rufen sich frühzeitig zu der vielleicht nötigen Abreise. Am 2. August abends bereits machen sich Post und Reichsbank zum Aufbruch fertig, am 3. August verläßt die Regierung (Kreisdirektion) die Stadt, und schon am 8. August mittags gegen ein Uhr gleitet die erste französische Patrouille in die Stadt ein. Dragoner, ein Leutnant, einer Mülhauser Fabrikantenfamilie entstammend, an der Spitze, hinter ihm sechs Mann. Zum Rathaus. Kurze Unterredung mit dem Bürgermeister, mit der Frage nach der Anwesenheit deutscher Truppen. Auf dem Rathausplatz hat sich inzwischen eine neugierige Menge gesammelt. 100 Personen schaute einer, der dabei gewesen, 150 ein zweiter, 300 ein dritter. Aber alle sind darüber einig, daß erwachsene männliche Personen nur zum geringen Teil dabei gewesen sind, daß viele Kinder und Frauen, vor

allem (sagt mir ein Altheimischer) Kellnerinnen und Kofotten, die letzteren sich am tollsten gebärdend, zugegen waren. Man ruft, man schreit „hoch“. Ohrenzeugen sagen übereinstimmend aus, daß an dieser Stelle weder „Vive la France“, noch „Vive l'Armée“ gerufen worden sei. Kurze Zeit danach rückt ein deutscher Zug ein; Trommelwirbel. Das Publikum auf den Straßen wird zum Auselnanbergehen aufgefordert. Die Patrouille zieht sich wieder zurück.

Um 6 Uhr abends zieht die französische Hauptarmee ein. Die Straßen sind dicht besetzt. Der Einzug dauert 1½ Stunden. Die französischen Truppen tragen Blumen, die sie wohl auf dem Felde gepflückt haben, im Gewehrlauf. Drei Musikkorps sind im Zug. Kanonen und Wagen sind mit kleinen Traktoren geschmückt. Am Rathausplatz ist das Verhalten des Publikums einwandfrei. Am Neuquartierplatz nimmt General Gurs die Parade ab. Dort ist auch ein zweifelhaft „Vive la France“, wenn auch nur vereinzelt, gerufen worden. Ein alter Invalide steht in dem ersten einziehenden Regiment seine Truppe, bei der er 1870 gestanden, ruft und gestikuliert lebhaft und zeigt den Offizieren seine Militärpapiere. Ein anderer erntet in einem vorüberziehenden Offizier seinen Verwandten. Und wenn die Menge auch im wesentlichen die Zusammensetzung des Mittags zeigt, so haben doch hier auch Frauen der Bourgeoisie sich an den Kundgebungen beteiligt. Das männliche, politisch verantwortungsvolle Element ist auch hier gern gewesen oder hat sich — auch dies die Bekundungen Altheimischer — an den Manifestationen nicht beteiligt. Das 42., 35., 171. Infanterie-Regiment ziehen zunächst vorbei. Ihre Ausrüstung bestehen aus Parfurn und Leuten aus dem Belfort-Gebiet, sind zum größten Teil Elßasser, die in den Fabriken der dortigen Gegend arbeiten. So sprach die Hälfte der anwesenden Truppen mit der Bevölkerung elsässisch; ein General erzählt einem Mann in unverfälschtem Straßburger Dialekt (der sich vom Mülhauser wesentlich unterscheidet): „Gell, Ihr seid froh, daß wir wieder da sind.“ Offiziere aus diesen Regimenten haben in Mülhausen Verwandte. Es ist unverkennbar, daß man diese in Belfort gelegenen Regimenter nach Mülhausen geschickt hat, um den erhofften moralischen Aufstand des Elßasses durch elsässisch sprechende Franzosen möglichst zu fördern.

Je mehr man im Elßaß unheimlich und Besorgte über die Haltung der Franzosen hört, um so stärker wird die Ueberzeugung, daß die Beteiligung Elßaß-Lothringens am Kriege zu Gunsten Frankreichs einen Bestandteil des moralischen Kriegsplans gebildet hat, daß man die nachher selbst

als nutzlos bekanntgegebene Befehle der oberelßässischen Industriestadt mit ihren vielfachen Beziehungen nach Frankreich brauchte, um einen guten Aufstoß für die Heimat und die Pariser Presse zu haben. Und daß man auch in Mülhausen über die, von den geschloßerten unpassenden Kundgebungen abgesehen, passive Haltung der Bevölkerung recht erstaunt gewesen ist. Was sich an Kundgebungen in Mülhausen an diesem 8. August abgespielt hat, habe ich auf Grund eingehender Untersuchung, nach den Berichten von im politischen und kommunalen Leben an erster Stelle stehenden Persönlichkeiten, an deren nationaler Zuverlässigkeit jeder Zweifel Beilegung wäre, wiedergegeben. Was mehr behauptet wird, ist Uebertreibung.

Die Franzosen quartierten ihre gesamten Mannschaften in Fabriken ein, die Kasernen wollten sie nicht besetzen. Eine Schwadron Chasseurs à cheval kamptierte die Nacht auf dem Rathausplatz. Die französische Befehlsführung kam kaum in Verbindung mit der Bevölkerung, da sie in ihren Quartieren gehalten wurde. Am anderen Morgen bemerkten die Mülhauser beim Erwachen, daß sie nach Ansicht des Generals Joffre wieder französisch geworden waren; denn er teilte ihnen dies in einer Proklamation mit, die in einem einzigen Exemplar am Rathaus angeheftet, im Laufe des Tages durch Offiziere aus Automobilen und Aeroplanen geworfen wurde. Die Bevölkerung verhielt sich an diesem Tage vollständig ruhig, die Erkenntnis der unpassenden Ovationen war den Beteiligten offenbar schon zum Bewußtsein gekommen. Ein beim Rathaus anhaltender General wurde schwelgend empfangen.

Der Vorwärtsmarsch der französischen Truppen begann zum Teil noch in derselben Nacht. Sie hielten Straßen und Plätze von Mülhausen besetzt. Um 5 Uhr am Nachmittag des 9. August begann die Schlacht. Die Franzosen hatten dabei eine ausgezeichnete Stellung inne. Sie hielten die Höhen, die sich im offenen Halbkreis um Mülhausen zogen, besetzt, besonders den Niederheimerberg, den Reberg bis zu den Höhen von Pfaffstadt und Reichweiler; weiter die eine natürliche Befestigung bildende Ringbahn um Mülhausen; auf offenem Feld hatten sie Schanzgräben aufgeworfen. Die Deutschen rückten in fast ungedecktem offenem Gelände vom Hardtwald aus vor. Heftiges Artilleriefeuer. Die Sturmgeschützen schlugen. Häuser sind in Brand geschossen. Man hört die Granaten sausen. Die gedüngelte Bevölkerung blüht sich in den Kellern. Welch eine Nacht! Um 4 Uhr morgens ist der Kampf entschieden: die Franzosen ziehen sich durch die Stadt gegen Wyndst, zum Teil auch über Reiningen, Schweißhausen, die furchtbar gelitten haben, gegen Belfort zurück. Der Rückzug wird zur Flucht. Die Be-

nach Kom-Robotsch zur Versorgung der dort befindlichen deutschen Truppen zu befördern. Nachdem die auf vollständig feindlichem Gebiet liegende Strecke fast glatt zurückgelegt war, erschienen plötzlich auf einer Höhe Kolonnen und eröffneten auf die Lokomotiven des Zuges ein mörderisches Schnellfeuer, um die Weiterbeförderung des Zuges und somit die Verproviantierung der dort vorgeschobenen Vorposten unmöglich zu machen, und sich der bedeutenden Ladung zu bemächtigen. Obwohl der Lokomotivführer sofort ein rasendes Tempo einschlug und die Lokomotive bis auf äußerste arbeitete, wurde der auf der Lokomotive mitfahrende Hauptmann erschossen; der Tod trat in wenigen Minuten ein. Kurz darauf erhielt auch der Lokomotivführer mehrere Schüsse, wovon einer in den Rücken ging und die Lunge durchschlug. Der Vorstand des Maschinenamts Gymnichau, Regierungsbaumeister N., sowie der Fahrer der Lokomotive blieben unverletzt.

Trotz der schweren Verwundung fuhr der Lokomotivführer noch 25 Kilometer, um seinen Zug aus der gefahrdrohenden Nähe des Feindes zu bringen, verstopfte dann, da der Speisewasserbehälter des Tendlers wie ein Sieb zerflossen war, die Räder, um nicht sämtliches Wasser zur Speisung des Kessels entweichen zu lassen, und dadurch die notwendige Weiterbeförderung des Zuges nicht in Frage zu stellen, mit Holzstücken und brach dann, von Schmerz überwältigt, bewußtlos zusammen. Bei wurde in das Gipsabteilshaus in Rattow befördert, wo er seiner Genesung entgegenfieht.

Der Herzog von Altenburg im Feld.

In einem Brief des Herzogs von Altenburg, den die „Altenb. Ztg.“ veröffentlicht, heißt es: „Wir haben viel erlebt und sehr viel gearbeitet, marschieren und immer marschieren ohne Rast und Ruhe. Am 10. August kamen wir in Wildorf bei Jülich mit der Bahn an und vom 12. August ab marschieren wir mit einem einzigen Aufbruch — am 16. August in einem belgischen Dorfe unweit Lüttich — bis heute, wo wir dicht bei ... sind. Das sind Marsche der ... Arme, wie sie bisher in der Kriegsgeschichte noch nicht dagewesen sind. Das Wetter war schön, nur brannte fiebernde Hitze auf uns nieder. Das Regiment hat mehrmals 50 Kilometer als Tagesleistung zu verzeichnen. ... Überall erregte unsere Ankunft höchstes Erstaunen, so in Löwen und in Brüssel, wo auf einmal das ganze ... einlachte. Wir wurden zuerst und auch jetzt noch fast in jedem Dorfe für Engländer gehalten, weil die Leute nicht begreifen können, daß wir schon da sind. Die Belgier stecken übrigens in der letzten Zeit ihre Dörfer fast immer selbst in Brand. Am 24. August trafen wir zuerst ins Gefecht: ich führte eine kombinierte Brigade, bestehend aus ... Das Regiment hat sich glänzend geschlagen und ist trotz der ferozischen Anstrengungen in bester Stimmung und kampfesfreudig. Ich war an diesem Tage dauernd im schärfsten Gewehr- und Geschützfeuer. Seitdem gibt es fast täglich kleinere Gefechte und stets tiefe Märsche; der Feind läuft mit Siebenmeilenstiefeln vor uns her. Am 26. August hatten wir einen Marsch von genau 23 Stunden, von früh 1 1/2 bis zum nächsten Morgen 1/6. Dabei sollte ich

mit dem Regiment über eine Brücke, um eine Stellung zum Schutze eines Brückenbaues einzunehmen; die Brücke war aber, wie wir rechtzeitig feststellten, mit Minen belegt — 20 Minuten darauf flog sie in die Luft. Nach dreistündiger Ruhe auf einem Stoppelfeld, nachdem wir alle aus der Feldflucht gemeinsam mit den Mannschaften — wie überhaupt fast immer — gegessen hatten, ging es weiter bis zur Dunkelheit. Die Stimmung ist vorzüglich. Ich habe für heute Nacht ein richtiges Bett, ich glaube das viertelmal im Krieg; seit acht Tagen habe ich mich heute das erste Mal ausgezogen.“

Deutsche Dragoner als Engländer.

Mit Entrüstung verzeichnen die Pariser Blätter Meldungen aus Fontainebleau, Compiègne und Soissons über ganz unerhörte Hufarenstücken deutscher Patrouillen. Ueber ein solches Stücken wird im Berliner „Volkswagen“ berichtet: Eine Abteilung von Dragonern durchzog die genannten Orte, nachdem bereits die Vortruppen zurückgezogen worden waren. Sie kam bis an die Pariser Panne und mußte besonders die Nachschubwege aus, um weitestgehende Erkundungsritte zu unternehmen. In den Ortschaften hielt man die Deutschen für Engländer und erteilte ihnen bereitwillig über alles gewünschte Auskunft. In dem Städtchen Reulan begrüßte sogar der Bürgermeister die Dragoner, deren Ueberraschung sich jedoch durch keine Miene verriet. Einer der Deutschen dankte in englischer Sprache für den Willkomm eines angesehenen Bürgers der etwa sechzig Kilometer von Paris gelegenen Kreisstadt. Erst nach mehrtägigen Verfolgungsritten kamen die Franzosen auf die Spur. Im Walde von Fontainebleau stieß eine Kavallerieabteilung auf die Dragoner. Zwei wurden verwundet, die anderen entkamen. Während dieses Scharmühels erschien in einer Höhe von achthundert Meter ein deutsches Flugzeug, auf das die Franzosen heftig, doch ohne Erfolg, feuerten.

Markierte Verwundete als Spione.

In der „Köln. Volksztg.“ berichtet ein Augenzeuge über das schneidende Vorgehen einer deutschen Proviantkolonne: Es war am Samstag, 12. September zwischen 4 und 5 Uhr, als ich mit einer Proviantkolonne, bestehend aus zwei Motorwagen, von Brüssel nach Wemmen fuhr, um dort Proviant zu empfangen. Als wir durch Wemmen kamen, machten wir an einer Herberge halt und erkundigten uns, ob deutsche Posten voraus seien. Man antwortete uns: Keine deutschen, aber belgische. Nun fuhren wir zurück und kamen in die Nähe von Laeken. Hier war das ... Regiment eben beim Abziehen. Ich machte dem Kommandanten Mitteilung von dem, was ich bezüglich der belgischen Posten erfahren hatte, und erbat mir 60 Mann. Jedes Auto wurde mit 30 Mann besetzt, und nun gingen den belgischen Posten nach. Wir kamen an einen Hohlweg und sahen, daß die belgischen Truppen die neben dem Hohlwege gelegenen Wiesen als Weg benutzt hatten. Die Belgier hatten ihren Rücken nicht gedeckt. Es waren drei Schwadronen und ein Auto welches mit dem roten Kreuz als

Krankenwagen gekennzeichnet war. Nun schwärmten wir in dem weiligen Gelände nach rechts und links aus. Die Feinde hatten das Ausziehen unserer Soldaten gar nicht beobachtet. Bei der ersten Salve, die wir auf sie abgaben, stürzten sie alle durcheinander und bildeten ein Knäuel. Sie verloren 47 Tote, hatten 21 Verwundete, und wir machten 19 Gefangene, unter letzteren einen Oberst, einen bisherigen Attaché in Japan, mit seinem ganzen Gepäck. Bei dieser Gelegenheit wurde auch ein geplanter hinterlistiger Streich der Belgier vereitelt. Wie oben schon bemerkt, führten die Schwadronen auch ein Automobil vom roten Kreuz bei sich. In diesem lagen zwei markierte Verwundete. Bei der Untersuchung stellte sich heraus, daß sie gar nicht verwundet waren. Sie wurden mit dem Oberst als Spione verhaftet. Es war augenscheinlich beabsichtigt, das Auto nach Brüssel hineinzubringen. Der Oberst sollte als Arzt fungieren und die beiden anderen als Verwundete. Die belgischen Schwadronen hatten anscheinend den Auftrag, das ... Regiment beim Abziehen zu überfallen. Wäre dies geglückt, so hätten schlimme Folgen entstehen können.

Ein tapferer Pfälzer.

Ein verwundeter Javanerist aus Rohrbach, R o c h mit Namen, erzählt folgendes Erlebnis: Ich befand mich auf Patrouille und kam dabei in ein Lothringer Dorf. Am ersten Hause stand ein kleines Mädchen. Ich machte mich an dasselbe heran und erkundigte mich, ob keine Franzosen hier seien. Das Mädchen vernahmte meine Frage und eilte sofort wieder in das Haus hinein. Ich wollte mich aber vergewissern und durchsuchte vorsichtig Haus und Hof. Plötzlich tat sich die große Schürze auf, und ich wurde von etwa sechzig Franzosen umzingelt und zum Gefangenen gemacht. Mein Platz war für die nächsten drei Tage ebenfalls in der Scheune unter unseren Feinden, die sich unter Führung eines Offiziers bei Speise und Trank recht gut selbsten ließen. Täglich machten sie, wie es mir schien, ebenfalls Patrouillengänge. Zwei Mann blieben aber stets zu meiner Bewachung da. Drei Tage lang drängten die Feinde in mich unter allerlei Drohungen, ich sollte ihnen doch die Stellung der Anstrengen verraten, dann belohnte ich wieder die Freiheit. Mein ganzes Sinnen und Trachten ging nur darauf hinaus, bei Gelegenheit zu entkommen und die Bande der Unseren zu überliefen. Endlich am dritten Tag kam für mich die Stunde. Alle waren wieder ausgeübt bis auf zwei, die mich bewachen sollten. Während die sich leichtsinniger Weise auch auf kurze Zeit aus der Scheune begaben, benutzte ich die Gelegenheit, durch ein von einem Gabelwerk herührendes Loch in der Scheune zu entkommen, so unendlich mir selbst das Entschlüpfen durch dies enge Loch schien, und meinen Verband wieder zu erreichen. Dort meldete ich sofort das Vorgefallene und in der Nacht noch wurde unter meiner Führung die ganze Bande gefangen genommen, da jeder Widerstand vergebens war. Als der französische Offizier mich erblidete, schritt er auf mich zu und sprach einige Worte, indem er mir die Hand drückte. Mein Leutnant sagte mir, er hätte mich als tapferen Soldaten belobt, weil ich erstens um keinen Preis die Stellung meiner Leute verraten und zweitens noch durch meine verwegenen Tatkraft ihre Gefangenahme veranlaßt hätte.

wohnte in den Kellern hören die Kanonen in ungestümtem Tempo durch die Straßen rasen, anfeuernde Rufe für die Feinde. Gegen 6 Uhr morgens schießt die deutsche Artillerie mit schwerem Geschütz nach dem Rebberg, wo die französische aufgestellt ist, um die Flucht zu decken. Eine Anzahl Häuser werden von Granaten getroffen, geraten in Brand, sind zerstört, einige Bewohner des Rebbergs, darunter Chatelet, der Direktor der Miniatürkwerke, getötet. Am Nachmittag des 10. August ziehen die deutschen Truppen in die von den Franzosen geräumte Stadt, die unter der Beschießung stark gelitten hat, als Sieger ein. Mülhausen ist wieder deutsch.

Die deutschen Truppen hatten die Vorgänge beim Einzug der Franzosen bereits erfahren, als sie in Mülhausen einrückten. Man begreift ihre Verstimmung und Erbitterung. Dazu sind sie durch den aufreibenden Kampf nervös gemacht. Jeder Zwischenfall kann sich ins Große auswachsen! Als die Fahnenkompanie einrückt und einer oder der andere den Hut nicht abnimmt, wächst der Grimm, dem Worte deutlich Ausdruck geben. Der Abend verläuft dennoch ruhig, bis gegen 10 Uhr ein allgemeines Schießen anhebt. Sofort Beschuldigungen der Zivilbevölkerung, geschossen zu haben. Die Verwirrung wird erhöht, weil die Stadt im Dunkeln liegt. Die Elektrizität abgestellt, Gasbehälter beim Rückzug der Franzosen zerteilt. Aber auch genau angelegte Untersuchungen lassen niemand, der von der Zivilbevölkerung geschossen hätte, auffindig machen. Nunmehr scheint das Entstehen des Schickens so festgestellt: Ein französischer Flieger warf eine Bombe, die in der Stadt kreierte. Ein Splitter, der ein Pferd tötete, ist vom Tierarzt im Kadaver festgestellt worden. Der eine Schuß tötet hundert andere aus. Wo die Quartiergeber nicht belästigt werden, stürzen die Soldaten, die an einen plötzlichen Angriff oder Überfall glauben, auf die Straßen.

Am 11. August kehrt in die verängstigte Stadt die Bevölkerung zurück. Die Waffen müssen abgeliefert werden. Der Gemeinderat setzt eine Prämie von tausend Mark auf jeden einzelnen Fall des Nachweises, daß eine Zivilperson geschossen hat; niemand meldet sich bis heute. Mißverständnisse steigern die gegenseitige Spannung. Die begeisterte Bewegung der Truppen auf der einen, die Angstlichkeit der Bevölkerung auf der anderen Seite wächst, als an diesem Tage der Abt und die Mönche vom Kloster Reichsheim mit dem Landtagsabgeordneten Proglie zwischen Bajonetten eingeliefert werden. Man beschuldigt sie, Franzosen verborgen zu haben. Der Fall ist offiziell bereits geklärt. Eine aufspringende französische Divisionsambulanz flüchtet ins Kloster. Dort wird

ihre Aufenthalt gewährt unter der Bedingung, daß sie die Waffen ablegt und sich als Kriegsgefangene betrachten. Proglie eilt nach Mülhausen und bemüht sich überall, die Anwesenheit der Franzosen zu melden. Dort hat man Wichtigeres zu tun. Die eigenen Truppen sind vor allem zu versorgen. Die Franzosen bleiben so zunächst im Kloster, werden von einer vorüberziehenden Truppe aufgefunden. Die weiß von der Meldung natürlich nichts und verhaftet den Abgeordneten und die Mönche unter dem Verdacht, Franzosen verborgen zu haben. Bei der kriegsgerichtlichen Vernehmung klärt sich alles auf. Aber — wie die Dinge ins Unendliche wachsen — aus diesem an sich harmlosen Vorfall wird in der Phantasie eines katholischen Feldgeistlichen die von ihm an die „Kölnische Volkszeitung“ weitergegebene, angeblich auf eigener Wahrnehmung beruhende Meldung der Erschießung mehrerer Mönche! Die deutschen Truppen bleiben bis zum 19. August in Mülhausen.

Wie leicht ja Irrtümer entstehen können, dafür noch in einem einzelnen Fall das Zeugnis des fortschrittlichen, altdeutschen Stadtrats, früheren Landesauswärtigen-Abgeordneten Kläiber, der in Burzweiler ein, übrigens unversehrtes, Anwesen hat. Er war mit dem frühen Morgen an Ort und Stelle und suchte zu helfen und zu raten so gut es ging und von weiteren Maßnahmen abzuhalten. Man behauptete, aus einer Bäckerei würden 60 Schiffe gefahren. Kläiber bot sich mit an, das Haus zu durchsuchen. Es zeigte sich, daß nur die Frau und ein alter Gehilfe anwesend waren, der Mann steht selbst unter den Waffen. Die Soldaten geben dann selbst die Unmöglichkeit der Schiffe zu. Um auch noch dies zu sagen: die Verhafteten sind sämtlich nach zwei Tagen entlassen worden, auch die geographische Lage des Ortes mit seinen weit auseinanderliegenden Häusern spricht gegen die Annahme eines allgemeinen Massenanstandes der Zivilbevölkerung, umso mehr als die Männer selbst großen Teils unter den Fahnen stehen.

Mit dem 19. August beginnt die zweite Franzosenherrschaft in Mülhausen. Dort standen nur sehr schwache deutsche Truppen, über deren Stärke offenbar nicht unterrichtet, die Franzosen nahezu 2 Armeekorps anmarschieren ließen. Am 10. Uhr morgens beginnt der Artilleriekampf, gegen 3 Uhr mittags ziehen sich nach einem heftigen Gefecht bei Dornach die deutschen Truppen zurück. Um 5 Uhr wiederum Einzug der Franzosen. Das 7. Armeekorps wird in Mülhausen in der Stadt untergebracht, die Franzosen beziehen ihre alten Stellungen, beginnen fünf Tage lang die stärksten Verschanzungen auszuwerfen. Die Zivilbevölkerung muß gegen Bezahlung von täglich 5 Franc. mithelfen. Die Ringbahn wird sehr rasch besetzt. Wegen dieser zweiten

Anwesenheit der Franzosen verhielt sich die Bevölkerung vollkommen ruhig. Der Wechsel von französischer und deutscher Herrschaft wirkte stark schreckhaft, sehen doch Franzosen wie Deutsche die Todesstrafe auf das Auffinden von in einem Hause Deutschen, im andern Franzosen in den Häusern! Die Franzosen nahmen über 200 Verhaftungen vor. Zahllose Denunziationen, auch der alt-eisässischen Belgarden liefen ein, so daß schließlich selbst der französische Kommissar das Verleumdertum brandmarkte. Die seltsamen alldutschen Beamten sollen nach der ausdrücklichen Erklärung der Franzosen dafür als Geiseln dienen, daß die deutschen Behörden alle zur Zeit der Kriegserklärung in Deutschland anwesenden Franzosen verhaftet und interniert hätten, während die Franzosen die Deutschen nur ausgewiesen oder ihnen bestimmte Gegenden zum Wohnen angewiesen hätten. Siehe sich da nicht ein Ausländer der gegenseitig Festgenommenen wie mit Rußland vereinbarten? (Soll bereits in die Wege geleitet sein. D. Red.)

Am 23. August Hissen der französischen Fahnen, ein Zug in Paradestellung. Ein Trompeter bläst den salut au drapeau. 4000 Paare Schuhe, ebensoviel Hemden, Unterhosen, Taschentücher im Gesamtwert von 60 000 Mark werden requiriert und mit einem Gutschein auf die Banque de France bezahlt. Am 24. abends beginnt der Rückzug. Eligist nach Leirbringen und Belgien, wo die Armee zu spät ankommt. Denn die große Schlacht ist schon entschieden. Schwache deutsche Kräfte haben so fünf Tage lang zwei französische Korps aufgehalten. Die Freude, Mülhausen besetzt zu halten, ist den Franzosen teuer geworden!

Bis zum 29. August kommen deutsche und französische Patrouillen. Dann ziehen die Deutschen wieder ein. Die Stadt ist wieder frei, aufatmen hat sie noch nicht so recht gelernt. Ueber 14 Tage keine Post, 3 Wochen keine Eisenbahn, keine Zeitungen außer solchen, die über Basel heringebracht werden. Mangel an Hauptnahrungsmitteln: Brot, Fleisch, Reis, Salz. Jede Familie mit kleinen Kindern erhielt schließlich pro Tag 1/2 Liter Milch, die andern gar keine. Butter kostete bis zu 3 Mark das Pfund. Eier hingen bis zu 240 Mark das Dutzend. Jetzt greifen nachts nachts die Basler ein und helfen unter Aufhebung des Ausfuhrverbots freundlich aus.

Die deutsche Strategie im Oberelsaß hat sich bewährt, aber sie hat vor allem Mülhausen einem ungeheuren psychischen Druck von zwei Seiten ausgesetzt. Wenn die Stadt nicht in allen Teilen befestigt war, so mag jeder nach dem Mitgeteilten urteilen, wie schwierig ihre Lage war, wie heftig der Krieg sie umlöt hat und wieviel mildernde Umstände ihr auszusprechen sind.



* Frankfurt, 23. September.

Sanitätshunde im Krieg.

Der Nutzen gut ausgebildeter Kriegshunde für das Sanitätswesen im Felde ist durch die Erfahrungen dieses Krieges vielfach erwiesen. Zahlreiche Verwundete, die durch Sanitätsmannschaften bei Nacht und Nebel oder wegen des unübersichtlichen Geländes nicht rechtzeitig gefunden werden und so einem traurigen Tode verfallen könnten, werden durch die Hilfe der Hunde ihren Angehörigen und dem Vaterlande erhalten. Nachdem der erste Versuch mit 12 Sanitätshunden, welche den Sanitätskompanien des Gardekorps zugeteilt wurden, zu durchaus befriedigenden Erfolgen geführt hat, sollen in der aller nächsten Zeit weitere Hunde in Dienst gestellt werden. Es kommen nur die sogenannten Polizeihunderassen: Schäferhunde, Alcesterterrier, Dobermannpintcher und Rottweiler in Betracht. Die Ausbildung der Hunde sowie deren endgültige Prüfung und Ueberweisung an das Kriegsmilitär erfolgt durch den Deutschen Verein für Sanitätshunde, der in den verschiedenen Gegenden des Reiches Sammelstellen errichtet hat. Auch in unserer Gegend hat sich unter dem Ehrenvorsitz des Kommandierenden Generals des 18. Armee-Korps, Freiherrn v. Gall, ein Zweigverein gebildet, welcher die Provinz Hessen-Nassau, die bayerische Provinz Unterfranken und das Großherzogtum Hessen umfasst. Die täglich Vormittags stattfindenden Übungen finden im Frankfurter Stadtwald statt und unterstehen der Leitung des bekannten Jagdschriftstellers Ludwig von Meren, der unter dem Pseudonym Hegenborn der gesamten deutschen Jägerswelt bekannt ist. Zahlreiche Hunde wurden bereits kostenlos gestiftet, aber noch ist der Bedarf bei weitem nicht gedeckt. Der Zweigverein bittet daher, ihm weitere Hunde der genannten Rassen im Alter von 1 bis 3 Jahren kostenlos oder gegen geringes Entgelt zu überlassen. Die gestifteten Hunde werden, soweit sie dann noch am Leben sind, nach Beendigung des Krieges den Besitzern zurückgegeben. Als Sanitätshundeführer kommen nur solche Herren in Betracht, welche nicht dienstpflichtig, oder nicht ausgebildete Landsturmpflichtige, aber nach militärärztlichem Befund den Strapazen des Dienstes gewachsen sind. Sie werden nach ihrer Ausbildung als Sanitäts-Soldaten eingestuft und genießen Rechte und Pflichten der übrigen Soldaten; während ihrer Ausbildungszeit wird ihnen erforderlichenfalls zum Unterhalt vom Verein ein kleiner Zuschuss gewährt. Da der Deutsche Verein für Sanitätshunde zur Bewältigung seiner umfangreichen im Interesse des Vaterlandes liegenden Aufgabe noch größerer Mittel bedarf, so ergeht an alle der Aufsicht, den Verein durch eine einmalige Kriegsspende baldmöglichst zu unterstützen. Die Geschäftsstelle liegt in den Händen des Herrn R. F. Diefenbach in Kesselbach a. M. bei Frankfurt (Tel. 20 Amt Kesselbach), an welchen Anmeldungen von Führern und Hunden, sowie Spendenungen zu richten sind.

Der Waffenstillstand.

Die Entscheidungsschlacht ist geschlagen, der Würfel gefallen! Deutschland unüberwindlich! Die Russen sind von den tapferen Verblinden mit mächtigem Geschrei aus den Anlagen verjagt. Die Franzosen reiteten sich in eiliger Flucht. Die Engländer? Die machten es wie der unbeteiligte Dritte. Statt ihren Bundesgenossen zu helfen, saßen sie sich in weiter Ferne, daß die Rufe freuten. Nun wird vorläufig Waffenstillstand geschlossen. Fremde wie Feinde hatte Ruhe nötig. In der mörderischen Schlacht hatten die Waffen org gestimmt.

Der Säbel des Leutnants war verbogen, die schützenden Schilde von Sporen durchstoßen, kurz, man mußte sich erst wieder „ausmustern“, bevor man von neuem loszog. Und die Fahnen! Der Stolz des ganzen Regiments! Die Fahnenträger hatten es nicht immer für zweckmäßig erachtet, vor dem Auszug ihre Bekleidung mit Wasser und Seife zu erneuern. Ihr angestammtes Recht, die Fahnen voranzutragen zu dürfen, wurde dann und wann von Kameraden angezweifelt. Da mußte dann das Faustrecht mitwirken. Die Fahne flog zur Erde und ihr Träger, bereit sie als zum Neupfeilen zu verteidigen, stürzte sich mit wildem Indignationsschrei auf den Reiter. Nachdem er so seinen Befähigungsnachweis erbracht hatte, blühte er die Fahne wieder. Daß die demweil im Dick gelegenen hatte, beunruhigte die wackeren Deutschen weiter nicht. Die Holzfäller und -Schwerver waren äußerst reparaturbedürftig.

Nachdem alle Schäden behoben waren, erklärte eines Nachmittags der Leutnant der Einmündigkeit, der als tapferer, verschroddener Kämpfer bekannt war: „Ich mein', mir könnte mal wieder weiter mach'! So ein Waffenstillstand ist ja, soßig!“

„Hurra! Hurra!“, brüllte begeistert das Regiment und Kampfesbegierde blühte aus ihren blauen und braunen Augen.

„Mir könnte se heut' gut schloge,“ sagte der jüngste, neuereingestellte Fähnrich, der heute zum erstenmal mit ins Feld gezogen war. „Glück, am Friedberger Tor mach' se erum!“

„Nix wie druff!“ erwiderte es ein Soldatenknecht und die Reiter machten Anstalt, sich auf den Feind zu stürzen.

„Hergeblüde!“ donnerte da die Stimme des Leutnants. „Was blüht denn des? Hier wird erst gekämpft, wenn ich kommandier!“ Er richtete sich in seiner vollen Höhe auf. „Überhaupt, mir ist

Deutsch! In Deutsche breche kein Waffestillstand! Des muß den annern erst gesagt wer'n, daß des jetzt e'nd hat.“

Dummes Murren des Unmuts löst aus den Reihen. Drohend steht der Leutnant seinen Säbel: „Wem des net daß? Kann bei die Russe geh'n!“

... Und Stille herrscht im Kreise. Nein, „bei die Russe“ will keiner.

Nun begibt er sich, begleitet von seinem treuen Fähnrich und vier Mann Bedeckung, zum Friedberger Tor ins Lager der Feinde. Der Kommandeur begrüßt ihn mit freundlichen Winken. „Guten Tag, Heiner. Wisse mißspiele? Mir biswakiern hier grad.“

Dem Leutnant bleibt das Wort im Munde stehen. „... Meinst Du vielleicht, ich dh'et jetzt beide Russe lämpfe? Ich bin gelomme, Euch zu sage, daß mir gewillt sin, widerder zu kämpfe!“

„Ei, ich glaub', Du bist geblüht!“ Mit einer nicht mißzuverstehenden Geste stößt der Kommandeur gegen die Stirn. „Mir ist geradsogut Deutsche wie Ihr! Geh haam zu Deiner Mudder!“ Spricht's, dreht sich um und laucht unter in der Schär seiner Gekrenen. Diese entrollen die schwarz-weiß-rote Flagge. Da haß kein Fluchen und kein Welteren. Die anderen gaben sich nicht mehr als „Russen“ her. So kam also kein Kampf zustande. Der Heiner verstand diesen Patriotismus nicht zu würdigen. „Ihr habt Angst vor Rappel“ rief er den Russen a. D. zu und zog dann mit seinen Gekrenen aus dem Lager zurück, sehr betrübt darüber, daß sich der Feind in einen Freund verwandelt hat.

Für das Vaterland gestorben.

Den Heldentod für das Vaterland fand Oberlehrer Ernst Keller aus Gießen, Leutnant der Reserve im Inf.-Regiment Nr. 116, Einjährig-Gesellener cand. theol. Wilhelm Cellarius aus Gießen, Leo Nathl von Hadamar, Leutnant im Inf.-Regiment Nr. 88, Verwalter Josef Schneider von Limburg, der Oberlehrer am Rgl. Gymnasium zu Neuwied Dr. Otto Braum, Leutnant der Reserve im Inf.-Regiment Nr. 171. — Aus Neu-Heidenburg schreibt man uns: Als der erste Sohn unserer Stadt starb der in Sportkreisen bekannte Wirt Florian Antkowiak den Heldentod für das Vaterland. Er fiel in der Schlacht bei Renschaan. Außerdem sind von hier als gefallen gemeldet: Paul Bohl und Wilhelm Rott. — Aus Diegenbach wird berichtet: In der Schlacht bei Rappel fiel der in unserer Gemeinde allseits beliebte Lehrer Schmidt und in der Schlacht bei Semes Georg Lehr II. — Einen ehrenvollen Tod auf dem Schlachtfeld fand der Musikleiter Jakob Schaub von Thalbachheim. Seinem Hauptmann, der schwer verwundet war, wollte Schaub beistehen, als ihn eine feindliche Kugel traf und tot neben seinem Kompaniechef niederstreckte.

Das Eiserne Kreuz.

Dem Chefarzt des Reg.-Feldlazarets No. 70, 18. Res.-Armeekorps, Dr. Emil Fromm, Königl. Kreisarzt in Frankfurt am Main, wurde für sein todtliches Eingreifen bei Renschaan das Eiserne Kreuz verliehen. Das Eiserne Kreuz erhielt auch Bliesheimwiel d. R. Otto Bremer, 1. Komp. Inf.-Reg. No. 166, als erster seiner Kompanie. Mit dem Eisernen Kreuz wurde auch Dr. Edgar Billhardt, Alt. d. Res., Sohn des Direktors Billhardt der Zuckerfabrik Groß-Berau, ausgezeichnet. Das Eiserne Kreuz erhielt der 21jährige H. Gerhard von Neu-Heidenburg.

Frankfurt und die großen Brummer.

Die Beamten der Firma Krupp, die die 42 Zentimeter-Haubitze konstruiert und auch zuerst angewandt haben, sind mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden und zwar das Mitglied des Kruppischen Direktoriums, Prof. Rausenberger, der Hauptmann der Landwehr bei der Fußartillerie ist, sowie Hauptmann Wesener und Oberingenieur Kolb. Professor Rausenberger ist ein geborener Frankfurter. Er ist als Sohn des verstorbenen Schrecks Ad. Rausenberger in Sachjenhausen, Hellerstraße, geboren und besuchte die Rüsselschule.

Die goldene Angel.

Aus Rengingen (Kreis Kreuznach) wird uns geschrieben: Musikleiter Jakob Wans von hier, der in Lothringen verwundet wurde, lag im Lazarett in Karlsruhe, wo ihm eine der vier bei ihm stehenden Angeln entzogen wurde. Die Großherzogin Luise von Baden hatte die Krieger gerade besucht und sah der Entfernung der Angel zu. Sie bat um die Angel und nahm sie mit ins Schloß. Einige Tage darauf erhielt unser Landsmann eine Angel wieder, aber — sie war in Gold gefaßt und mit einem Anhänger versehen, so daß er sie zeitlebens als Andenken an der Wundette tragen kann.

Zentral-Genossenschaftsbank.

In der gestern im „Hotel du Nord“ stattgefundenen 17. ordentlichen Generalversammlung lag der Geschäftsbericht über die Zeit vom 1. Juli 1913 bis 30. Juni 1914 vor. Trotz einer Steigerung des Gesamtumsatzes von M. 28 414 378 auf M. 29 555 641 ist der Reingewinn mit M. 8171 um M. 4673 hinter dem Gewinn-Ergebnis des Vorjahres zurückgeblieben. Die Ursache dieser Minderdeinnahme wird hauptsächlich dem im Dezember 1913 eingetretenen Gelbüberschuss zugeschrieben, dem gegenüber es schwer war, Anlagen zu günstigen Zinsbedingungen abzuschließen. Unter dem Druck dieses Gelbange-

bots wurde ab 1. Februar 1914 der Zinsfuß von 5 1/2 auf 5 Prozent ermäßigt. Die zur Verfügung stehende Gesamtsumme von M. 1 415 400 setzte sich zusammen aus M. 157 030 eigenem Vermögen, aus M. 175 881 langfristigen und M. 640 768 kurzfristigen fremden Mitteln und M. 441 700 in Berlin, und war durchschnittlich mit 51 Prozent der angeschlossenen Genossenschaften in Anspruch genommen. Die Zahl der Genossenschaften ist um 4 gestiegen und beträgt jetzt 25; die Geschäftsausgaben stiegen um M. 24 608, die Einnahmen um M. 246 000 und bezifferte sich am Jahreschluß auf M. 1 206 000. Die Versammlung genehmigte die Jahresabrechnung, die Gewinn- und Verlustrechnung und trat auch der vorgeschlagenen Gewinnverteilung bei.

Aus dem Haus Cimpurg.

Gestern fand eine Stadiverordneten-Sitzung statt, die nur schwach besucht war. Die Tagesordnung war bescheiden und fand rasche Erledigung. Den wichtigsten Beratungsgegenstand bildete die Kanalisation von Neu-Heidenburg über die der Tiefbauausschuß berichtete. Sie fand, wie fast alle anderen Petitionen, debattenlose Genehmigung.

Bezahle deine Schulden!

Es ist schon in guten Zeiten ein Unflut, Kleider, Anzüge, Hüte, Blumen zu beziehen und den Geschäftsmann die Rechnung wiederholt vorlegen zu lassen, bevor man sich zur Zahlung entschließt. Verdrüsslich, als hätte man ein Geburtstagsgeschenk für eine bittere Tante, so wird dieser Schlenker jetzt geradezu eine Gemeingefährlichkeit. Wie uns Geschäftsmänner berichten, haben sie besser gestellte Beamte, Angestellte und andere Personen ihres Kundentums, denen der Krieg ihr Einkommen nicht um einen Pfennig geschmälert hat, vergeblich um Bezahlung ihrer Rechnungen gebeten. Mit welchem Recht drücken sich diese „Kunden“! Sie haben nicht die Spur eines Grundes dazu. Jeder anständige Mensch hat jetzt vor allem seinen Verpflichtungen nachzukommen — davon muß jeder eine Spende für die Kriegsfürsorge zu leisten. Denn den Geschäftsmann für diese schwere Zeit zu rufen, ist auch Kriegsfürsorge. Der Kaufmann, der Schneider, der Blumenhändler, die Modistin bedürfen des Geldes und abwärts des Geldes, um oben zu bleiben. Neues bieten, ihr Personal bezahlen zu können. Wer seine Rechnungen bezahlen kann und es nicht tut, sei es aus äbel angebrochter Vorsicht oder aus spekulativen Gründen, handelt unverantwortlich und vergeht sich gegen das Vaterland. Wir haben in diesen Tagen eine beispiellose Mobilmachung des Kapitals erlebt und bewundern sie, aber jeder Hunderter, der etwa zu Gunsten der Kriegsanleihe unverschämte die Geschäftswelt entzogen wird, ist äbel angelegt! Möchten doch die Herrschaften mit den zugewandtesten Tischen bedenken, daß ein wichtiger Teil unserer Kriegsführung darin zu bestehen hat, unsere wirtschaftliche Maschinerie im Gange zu halten. Wer seinen Schneider nicht bezahlt, schädigt nicht nur den Schneider, sondern auch dessen Zuschneider, die Gehilfen, die Fabrikanten von Knöpfen, Zügen, Futterstoffen u. a. Wer die Rechnung seiner Modistin liegen läßt, ist Schuld daran, wenn Puhmacherinnen auf die Straße fliegen, Fabrikanten von Bändern, Blumen, Federn, Stoffen ihren Betrieb einschränken müssen. Es wird nicht ohnedies weniger gekauft und bestellt, leider auch von Seiten, die nicht die geringste Verantwortung haben, ihre Lebenshaltung auch nur um das Geringste einzuschränken, und auf diese Weise wird manches Unternehmen lahmgelegt. Wohin aber soll es führen, wenn ein Kunde die Zahlung eines Betrages weigert, der ihm gar nicht mehr gehört? Es ist dringend zu wünschen, daß die säumigen Zahler sich einmal die bis in alle Kanäle unseres Wirtschaftskreislaufes verfallenden Folgen ihrer „Zurückhaltung“ klar machen, dann wird ihnen vielleicht dämmern, daß es nicht nur würdelos und unanständig ist, Kosten nicht zu bezahlen, die man längst verkehrt hat, sondern auch sehr, sehr unpatriotisch.

Angestelltenversicherung und Dienstpflichtige.

Aus Berlin schreibt man uns: In der Frage der Entrichtung der Beiträge zur Angestelltenversicherung für Kriegsdienstpflichtige nimmt, wie wir hören, das Direktorium der Reichsversicherungsanstalt folgende Stellung ein:

Es kommt darauf an, ob das Angestelltenverhältnis aus Anlaß der Einziehung des Versicherten zur Erfüllung der Wehrpflicht durch Kündigung ordnungsgemäß aufgelöst worden ist. (§ 620 Abs. 2, § 626 des V. G. B., § 60, § 72 Ziffer 3 des V. G. B.). Ist eine Kündigung nicht erfolgt und wird dem Versicherten oder seinen Angehörigen während der Kriegszeit das Gehalt fortgezahlt, so sind auch die Beiträge zur Angestelltenversicherung an die Reichsversicherungsanstalt weiter zu entrichten. Das Gleiche gilt, wenn der Versicherte oder seine Angehörigen nicht das volle Gehalt, sondern nur einen Teilbetrag davon erhalten. In letzterem Falle ist der Beitrag in der entsprechend niedrigeren Gehaltsklasse zu entrichten. Ist die Kündigung ordnungsgemäß zustande gekommen und wird dem Versicherten oder seinen Angehörigen das Gehalt ganz oder teilweise fortgezahlt, so gelten diese Zuwendungen als freiwillige Unterstützung und verpflichten nicht zur Beitragsentrichtung. Das wird auch dann zu gelten haben, wenn der Arbeitgeber bei der Kündigung erklärt hat, den gekündigten Angestellten auf sein Ansuchen später wieder in die frühere Stellung aufzunehmen. Die Kündigung kann selbstredend auch nachträglich erfolgen. Wird die Weiterzahlung der Bezüge gänzlich eingestellt, so entfällt die Beitragspflicht ebenfalls. Schließlich ist hervorzuheben, daß gemäß § 210 des Versicherungsgesetzes für Angestellte durch den Rentenausschuß der Angestelltenversicherung in Berlin-Wilmersdorf, Nikoladörfer Platz 2, zu entscheiden ist.

Feldpostbriefe mit
Fusslappen, Unterjacken
Taschentüchern, Handtüchern
Eriedrich Wissenbach
Triforischegasse 14 915 Gegründet 1948

Theodor Fontane in der Kathedrale von Reims.

Theodor Fontane, der deutsche Dichter, der 1870 durch Monate hin Kriegsgefangenen in Frankreich gefesselt hatte, magte 1871 eine Osterreise durch Nordfrankreich, die er in seinem entzückenden Buch „Aus den Tagen der Occupation“ geschildert. Sein Aufenthalt in Reims war ein einziges Ringen um das Verständnis und die Erfassung des gotischen Meisterwerkes, das sich in dem jetzt so viel genannten Dom darstellt. Schon auf der Fahrt redet sich ihm der Bau bedeutend entgegen. „Eine halbe Stunde später dämmerte die Kathedrale von Reims herauf, von Minute zu Minute bestimmtere Gestalt gewinnend; endlich lag sie vor uns wie ein Modell auf einer Tischplatte. Die Türme standen in einer durchsichtigen, aber farb- und sonnenlosen Luft.“ Bald nach der Ankunft lockt ihn die ungeduldige Neugier ins Innere, und wie so mancher Kunstfreund, der die gemütvollen Wunderkammer der deutschen gotischen Kirchen in sich aufgenommen und nach der Beherclichung französischer Kunsthistoriker hier etwas Ähnliches erwartet, wird er von der massigen Schwere und der kalten Weite des Inneren enttäuscht. Der Baubau packt ihn erst, da er in der Dom nach Osten hin abschließenden Kapelle steht, deren großes Glasfenster, wie eine Juwelwand, dunkel leuchtend vor ihm stand. Die Wirkung war sehr bedeutend, magisch, ganz besonders dadurch, daß man nicht unmittelbar, sondern durch einen offenen Spitzbogen des hohen Chors — der nun wie ein vorgestelltes, einrahmendes Terrarium — auf die ganze Mittelschiffkathedrale blickte. Der Eindruck, daß ich selber in einem breiten, vom Portal her einfallenden Lichtreigen stand, während die ganze übrige Kirche in einem grauen, nur hier und dort farblich durchlichteten Dämmer lag, steigerte die Wirkung des Ganzen.

Der historische Reiz, die Erinnerung an die großartigen Schauspiele der französischen Geschichte, die hier ihre Stätten fanden, muß die schweren Pfeilermassen mit einem romantischen Schattenschein umgeben. Ein Krönungstag stellt alle andern in Schatten; es ist der, da die Jungfrau von Orleans den Dauphin die Markisen hinauftrug, als das Volk den alten Feindenschein: „Noël, Noël!“ erhob und die Augen aller auf Johanna gerichtet waren. Zu Seiten des Königs, ihr Banner in der Hand, stand die Jungfrau. Als die Zeremonie vorüber war, als der Herzog von Angoulême den König zum Ritter geschlagen und der Erzbischof ihn gesalbt und gekrönt hatte, warf sie sich zu Füßen Karls VII., umklammerte seine Knie und rief unter Tränen: „Gnädiger König, nimm die Wille Gottes erfüllt, der gewollt hat, daß Du den Reims zögst, um die Krone zu empfangen, auf daß alle Welt sehe, daß Du der wahre König bist.“ Sie weinte, als sie diese Worte sprach, und alle Anwesenden weinten mit ihr.

Ein großer künstlerischer Eindruck erhält Fontane von der Kathedrale, da er sie von außen erst im Licht des Monats und dann im Licht der Morgenröte erblickt. „Da fand die Mondscheibe links neben dem linken Turm, und meine Vormittagsbetrachtungen erschienen mir nun als blass Reheer. Zwischen den Fensterhöfen stand es jetzt wie silberne Lichtmassen, nichts von Dede und Kahlheit mehr, alles schlang, phantastisch, wie aus einer Märchenwelt trat ich in die prächtige Welt des Hotelhofes ein.“ Und dann am andern Morgen vor der Fassade: „Der enorme Detail-Reichtum dieser vielberühmten Front sprach immer lebendiger zu mir und die günstige, allen Teilen zu ihrem Recht verhelfende Beleuchtung ließ mich erst jetzt erkennen, daß es sich hier nicht bloß um einen überreich gegliederten Portalschmuck, sondern um einen riesenhaften Gesamt-Fries der ganzen Front handelte, in dem die drei großen Portale nur selbst wieder integrierende Teile waren. Ja der produktive Raum jener Epoche hatte sich auch daran noch nicht genug sein lassen; dieser Fassadenschmuck wuchs noch nach links und rechts hin um beide Seiten herum. Es gibt nichts, was einem die Schaffenskraft und Fülle jener Jahrhunderte so veranschaulichen könnte wie dieser über Ziel und Aufgabe hinauswachsende Ueberfluß. Mitunter sprechen auch Zahlen. Es gehören dieser Fassade 2069 Figuren an, von denen 1274 die menschliche Gestalt, 788 die der verschiedensten Tiere darstellen.“

Bei den jetzt von den Pariser Blättern erhobenen Klagen und Protesten gegen die Beschädigung der Kathedrale herrscht im allgemeinen die Ansicht vor, daß das Bauwerk nicht wiederhergestellt sei. Maurice Barrès schreibt, es mache nichts, wenn die Wunderwerke des französischen Geistes zerstört würden, solange das französische Blut erhalten bleibe. Er schlägt dann der Heeresleitung vor, sie solle alle einer Beschädigung ausgelegten Bauwerke und Museen mit deutschen Verwundeten und Gefangenen füllen.

Aus der Kathedrale von Reims sind übrigens die wertvollen alten Teppiche mit Darstellungen aus der biblischen und der französischen Geschichte rechtzeitig in Sicherheit gebracht worden. Auch die liturgischen Gegenstände, unter denen sich ein antiker Kelch aus massivem Golde befindet, sollen gerettet sein.

Wasserstandsberichte.

Ort	22. Sept.	23. Sept.
Worms	1.80 + 0.17m	1.80 + 0.17m
Wien	1.80 + 0.17m	1.80 + 0.17m
Wien	1.80 + 0.17m	1.80 + 0.17m
Wien	1.80 + 0.17m	1.80 + 0.17m
Wien	1.80 + 0.17m	1.80 + 0.17m
Wien	1.80 + 0.17m	1.80 + 0.17m
Wien	1.80 + 0.17m	1.80 + 0.17m
Wien	1.80 + 0.17m	1.80 + 0.17m
Wien	1.80 + 0.17m	1.80 + 0.17m
Wien	1.80 + 0.17m	1.80 + 0.17m



Der Küchenzug des Zaren. Während die russischen Soldaten im Felde durch die Mängel der Proviantversorgung nicht gerade gut bedient zu sein scheinen und an vielen Stellen des Riesenteiches das Gespenst des Hungers droht oder schon da ist, läßt sich das „Mädelchen Jar“ nicht abgehen. Sogar für den unwahrscheinlichen Fall, daß er selbst im Felde erscheine, sind bereits alle Vorkehrungen getroffen, um die Tafel des Herrschers mit dem nötigen Luxus auszustatten. Das beweist der großartige Küchenwagenzug, den der Zar in Deutschland bei den Daimler-Werken sich hat bauen lassen und von dem die „Menschau“ eine ausführliche Beschreibung veröffentlicht. Dieser Küchenzug besteht aus einem mit eingebautem Herd versehenen Automobil und einem omnibusartigen Motorwagen zur Personenbeförderung, die beide eine besonders breite Spur und hohe Räder haben. Der eigentliche Küchenwagen ähnelt in seiner äußeren Form einem geschlossenen Postkutschwagen, während der Begleitwagen ringsum durch freundliche Glasfenster erhellt ist. Der Küchenwagen hat an den vorderen Enden der Seitenwände bewegliche Klappen, die in waagrecht Lage nach außen umgelegt werden und als Servier- und Abfertigung dienen; außerdem befinden sich hier kleine Ventilfenster, während die Belichtung des Wageninneren durch große herabklappbare Fenster in der Vorder- und Rückwand geschieht. Das doppelt geschweifte Dach gestattet, den mittleren Teil des Wagens so hoch zu halten, daß der Koch beim Gehen aufrecht stehend den Herd bedienen und hier all seine Künste entfalten kann. Die Tür zum Innern des Küchenwagens, an der sich ein gepolsterter Klappstuhl befindet, liegt in der Wagenrückwand; die beiden Seitenwände sind durch Ausstattungsgegenstände in Anspruch genommen. Die ganze Küchenausstattung ist begreiflicherweise mit großer Raumersparnis eingerichtet. Unterhalb des Fensters in der vorderen Wagenwand steht der mit fünf Kochtöpfen und einem Wasserbehälter versehene Spiritusherd, unter dem sich Eisbehälter für Fleisch, Butter- und Weinvorräte befinden. Aufrecht abgeklappte Metallbehälter dienen zur Aufnahme von größeren Vorräten; rechts und links vom Herd sind je ein Schrank zur Aufnahme eines kompletten Silbergeschirrs für 12 Personen eingerichtet, — wobei zu hoffen ist, daß das Silber nicht schon vor dem ersten Gebrauch gestohlen wird! Eine Anzahl Räder zur Aufnahme von Brot und Wäsche, zwei in die obere Decke eingebaute Metallbehälter für Brennspiritus und zwei außen am Wagen angebrachte Eisbehälter vervollständigen die Ausrüstung des eleganten Automobils, das auch noch für den Transport eines großen Zeltes für 12 Personen mit Tisch und Stühlen eingerichtet ist. In diesem geräumigen Zelt nimmt der Zar seine Mahlzeiten ein. Zu beiden Seiten des Küchenwagens kann von dem festen Dach aus noch ein verstellbares Zeltdach für den Betrieb der Küche bei schlechtem Wetter herabgelassen werden. Im Innern des Begleitwagens, dessen Dach zur Aufnahme eines sehr großen Gepäcks eingerichtet ist, finden acht bis zehn Personen bequem Platz. Unter den Wänden sind weitere Magazine für Küchenvorräte und Gepäc. Die Inneneinrichtung ist herabgelassen worden und dann als Sitzgelegenheit im Freien dienen. Außerdem kann aus ihnen auch im Notfall ein vollständiges gutes Feilbett hergestellt werden, in dem der Zar, wenn es sein muß, seine Nachtruhe abhält.

Diebesjuden für Hindenburg. Die Damen des Königsberger Festsprech und Telegraphenamt haben, wie die „Ostpreussische Zeitung“ mitteilt, neben dem angefragten Dienst immer noch Zeit gehabt, für unsere Truppen Strümpfe zu stricken, die sie teilweise an das Oberkommando der achten Armee schickten. Den einzelnen Sendungen, denen auch Schokolade und Bonbons beigelegt waren, wurden oft Verse eingelegt. Für den Sieger von Tannenberg wurde ein besonders schönes Paket hergerichtet, für das ein Fräulein G. G. folgende Begleitverschen verfasste:

Dies Paar für Herrn von Hindenburg,
Rollt ihm mal selbst die Strümpfe durch.
Er mag auf deutlichen Liebesfaden
Viel Tausend in die Sumpfe locken
Und kann beim großen Russenjagen
Die Strümpfe durchs kalte Ausland tragen.

General v. Hindenburg sagte den Spenderinnen auf einer Feldpostkarte: „Herzlichen Dank für die schönen Strümpfe, die mir gute Dienste leisten sollen.“

Der Selbstmord des englischen Majors Pate. Der aus Torgau entlassene Kriegsgefangene Engländer, Major Pate hat sich, wie bereits in der vorigen Nummer d. Bl. mitgeteilt war, selbst das Leben genommen. Die Blätter berichten darüber:

Auf dem Wege nach Dresden fiel er bei Mühlberg einem Fabrikdirektor aus Prottevit auf. Er machte einen vornehmen Eindruck, obwohl er eine mit frischem Schmutz bedeckte Arbeiterhose und einen schäbigen Umhang trug, und erregte besonders dadurch Verdacht, daß er ohne Kopfbedeckung war. Er wurde angehalten und einem Verhör unterzogen, bei dem sich sofort herausstellte, daß er, obgleich er deutsch sprach, Ausländer sei. Man nahm ihm eine Wachtstochsche ab, die neben vielen Gebrauchsgegenständen Papierbogen enthielt, die mit Bleistift in englischer Sprache geschrieben waren. Während man mit dem Durchsuchen der Taschen beschäftigt war, zog der Engländer plötzlich ein Rasiermesser aus der Tasche und durchschnitt sich die Kehle. Angaben über seine Persönlichkeit waren nicht zu finden, dagegen fand man in seiner Geldbörse neben englischen Goldmünzen auch deutsches

Papiergeld in ansehnlichem Betrage. Da man glaubte, es sei ein Spion zu tun zu haben, wurde dem Gefangenen in Torgau Mitteilung gemacht. Dieses meldete darauf zurück, daß der Selbstmörder offenbar der entworfene Kriegsgefangene Major Pate sei. Bemerkenswert ist, daß bei dem Engländer auch ein von anderer Hand geschriebener Zettel vorgefunden wurde, auf dem der Selbstmord vorgezeichnet stand: Mühlberg, Mühlberg-Mühlberg-Röthenbrunn-Dresden.

Das 12jährige Feldmädchen Zenoch und ihr Rasse. Unsere Leser haben bereits vor einer Reihe von Tagen von einem mutigen 12jährigen polnischen Mädchen namens Zenoch erfahren, welches während der Kämpfe der Dezember bei Rawaruska, als es bei den Verwundeten im Lazarett versagte, durch einen Schrapnellschuß schwer verwundet wurde und der noch während des Rucktransports nach Wien im Zuge das Bein amputiert werden mußte. In Betreff der jetzt im Wiener Krankenhaus liegenden Zenoch ist inzwischen dem Wiener Generalstabarzt Hofrat Dr. Hohenegg folgendes Schreiben des Generaladjutanten des Kaisers von Österreich gekommen:

Hochwohlgeborener Herr Hofrat! Seine k. u. k. Apostolische Majestät geruhen dem im höchsten Allgemeinen Krankenhaus in Gertt Hochwohlgeborenen Behandlung stehenden 12jährigen Mädchen Rosa Zenoch, welches während des Lazarettbesuches im Kampfen um Rawaruska durch einen Schrapnellschuß verwundet und demnach der linke Fuß oberhalb des Knöchels amputiert worden mußte, das in der Anlage mitfolgende Gedächtnis mit einem Allerhöchsten Chiffre-Anhänger in Brillanten gekrönte Halsketten und deren auch hier Pflege des Mädchens befindlichen Ritters Anastasia Rosenau Kronen aus Allerhöchster Privatasse zu spenden. Gleichzeitig beziehe ich mich mitzutheilen, daß S. Maj. alle Verstellungslosigkeiten eines k. u. k. h. Fußes für die Anastasia Zenoch gebietet zu wünschen wissen. Gerechtigkeit usw. Paar. General der Kavallerie.

Hofrat Hohenegg hat das Brillantmedaillon mit den Initialen des Monarchen und das reiche Geldgeschenk Tochter und Mutter in feierlicher Weise überreicht. Erzherzogin Isabella erschien am Krankenlager des Mädchens, reichte der kleinen Patientin die Hand, ließ sich in Ungeduld eingehend schildern und überreichte dem Kinde ein Geschenk.

Eine russische Generaldame von ihrem Gatten ermordet. Die Gattin des russischen Generals Obolensky, der Nizza eine Villa bewohnt, ist, wie von dort über Genf gemeldet wird, in der Nähe der Villa, halbtot, mit Wunden bedeckt und erstickt aufgefunden worden. Als Täter der General selbst in Betracht kommen, der das Verbrechen in einem Tobsuchtsanfall ausgeführt habe. Unter seinem Namen fand man das Küchenmesser und blutige Wäsche.

Kurze Notizen.

Aus Bamberg, 23. September, wird berichtet: Der Vormittag wurde im oberen Teil der 49jährigen Eisenbahnsekrete Karl Reinecker aus Nordhausen tot aufgefunden. Vermutlich liegt Selbstmord vor. Nähere Einzelheiten fehlen noch.

Der Randwehmann im 11. bairischen Infanterieregiment Michael Schwab von Koenigsreuth (Oberfranken), der seiner Einberufung als Leiter der sozialdemokratischen Jugendorganisation tätig war, erhielt am 9. September das Eisenerne Kreuz.

Der Professor Berner von den bayerischen Wäldern in Großenhagen ist nach Unterschlagung von ungefähr 120 000 Mark flüchtig geworden.

Aus Koblenz wird vom Dienstag gemeldet: Der Rheinfluß ist seit gestern um 4 Meter gesunken und hat heute ein Pegelstand von 44 Meter. Vom Oberrhein wird weiter Wachsen des Wassers gemeldet. Auch die Mosel ist stark gestiegen und überflutet am linken Ufer die Ströben.

Kleine Mitteilungen.

Am Sonntag, den 11. Oktober abends 8 Uhr wird in der Frankfurter Rathauskirche ein Konzert geistlicher Musik stattfinden zum Besten der Kriegsfürsorge des Kantonsvereins. Mit der Kirchenchor der Rathausgemeinde werden sich hiesige Männer- und Frauenchor (Gesang, Violine, Cello und Orgel) verbinden. Die Programme mit Liedertexten (20 Stk.) bestanden zum Eintritt. Eine beschränkte Anzahl von Plätzen ist reserviert. Karten für diese bei den Musikalienhandlungen sowie beim Kantor der Rathauskirche. Beim Ausgang eine Kollekte zum Besten des wohltätigen Zweckes erhoben.

Als Eröffnungsvorstellung der neuen Spielzeit im Schauspielhaus zu Bremen ging die Aufführung des dreiaktigen vaterländischen Schauspiels „Die heilige Rot“ von Wiegand und W. Scharrelmann in Szene. Das Werk behandelt das patriotische Aufkommen des deutschen Volkes in den Mobilisierungslagen dieses Jahres. Nach dem Aufbruch des Volkes, von Begeisterung getragenen Stüdes, der lebhafteste Beifall ein. Die Autoren wurden viele Male gerufen. Von den anwesenden Intendanten und Direktoren haben viele das Werk erworben.

Das Hoftheater in Kassel brachte jüngst drei Reizstücke der preussischen Geschichte zur Aufführung. „Martha“ von Adolf Hölzer. Der Erfolg der Einakter, die Friedrichslandsche Zeit widerspiegeln, war bei guter Darstellung sehr stark. 1897 wurde das Stück (das ursprünglich vier Akte enthielt) am Berliner Theater oft gegeben. Das Bild zeigte die Begegnung König Friedrichs mit Kaiser Joseph II. in Prager-Neustadt.

Standesämter I. III—V. Frankfurt a. M.

Standesamt	Standesamt	Standesamt
Standesamt I.	Standesamt II.	Standesamt III.
Standesamt IV.	Standesamt V.	Standesamt VI.
Standesamt VII.	Standesamt VIII.	Standesamt IX.
Standesamt X.	Standesamt XI.	Standesamt XII.
Standesamt XIII.	Standesamt XIV.	Standesamt XV.
Standesamt XVI.	Standesamt XVII.	Standesamt XVIII.
Standesamt XIX.	Standesamt XX.	Standesamt XXI.
Standesamt XXII.	Standesamt XXIII.	Standesamt XXIV.
Standesamt XXV.	Standesamt XXVI.	Standesamt XXVII.
Standesamt XXVIII.	Standesamt XXIX.	Standesamt XXX.

